

Memorandum der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit"
*des Ameranger Disputs der **Ernst Freiburger-Stiftung***

Professor Dr. Mathias Binswanger	Dr. Heinz Herbert Noll
Professor Dr. Michael von Brück	Professor Dr. Horst W. Opaschowski
Professor Dr. Jan Delhey	Professor Dr. Karlheinz Ruckriegel
Dr. Friedrich Hinterberger	Professor Dr. Erich H. Witte
Professor Dr. Heiner Meulemann	

Zufrieden trotz sinkenden materiellen Wohlstands

Amerang, März 2010

Redaktion: Professor Dr. Meinhard Miegel, Stefanie Wahl, Martin Schulte

Inhalt

Vorbemerkung	5
1. Lebenszufriedenheit bei materiellen Wohlstandsverlusten - ein wenig untersuchter Zusammenhang	4
1.1 <i>Gründe für vermutlich sinkenden materiellen Wohlstand</i>	5
1.2 <i>Wohlstandsmehrung und Lebenszufriedenheit scheinbar entkoppelt</i>	6
1.3 <i>Materielle und immaterielle Glücksquellen</i>	10
1.4 <i>Materielle Erfolge - Grundlage von Lebenszufriedenheit</i>	14
2. Bedingungen für die Aufrechterhaltung subjektiver Lebenszufriedenheit bei sinkendem materiellen Wohlstand	17
2.1 <i>Der materielle Wohlstand sinkt langsam und gleichmäßig</i>	17
2.2 <i>Mindestniveaus werden nicht unterschritten</i>	18
2.3 <i>Finanzielle Sicherheit und Stabilität bleiben gewährleistet</i>	19
2.4 <i>Verluste werden gerecht verteilt</i>	20
2.5 <i>Sozialer Aufstieg ist möglich</i>	22
2.6 <i>Beschäftigung ist gesichert</i>	24
2.7 <i>Immaterielle Zufriedenheitsquellen werden gestärkt</i>	24
3. Maßnahmen	26
3.1 <i>Bevölkerung aufklären</i>	26
3.2 <i>Institutionelle Rahmenbedingungen anpassen</i>	27
3.2.1 <i>Ausgleichende Wirtschafts- und Finanzpolitik ohne Anstieg der Gesamtverschuldung</i>	28
3.2.2 <i>Schutz vor materiellen Unsicherheiten</i>	29
3.2.3 <i>Materielle Einbußen auf alle verteilen</i>	30
3.2.4 <i>Chancengleichheit ermöglichen</i>	31
3.2.5 <i>Hohen Beschäftigtenstand sichern</i>	32
3.3 <i>Wohlstandsverständnis verbreitern</i>	33
3.4 <i>Zur eigenen Zufriedenheit aktiv beitragen</i>	35
3.5 <i>Immaterielle Zufriedenheitsquellen stärken</i>	39
Bibliographie	41

Verzeichnis der Schaubilder

<i>Schaubild 1:</i> Subjektiv empfundenes Glück und materieller Wohlstand im Trend	9
<i>Schaubild 2:</i> Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage	11
<i>Schaubild 3:</i> Quellen des Glücks	12
<i>Schaubild 4:</i> Glücksquellen der jungen Generation	13
<i>Schaubild 5:</i> Welche Erwartungen werden erfüllt?	14
<i>Schaubild 6:</i> Regression: Die wichtigsten Einflussgrößen auf die subjektive Lebenszufriedenheit	16
<i>Schaubild 7:</i> Lebenszufriedenheit und Einkommensungleichheit im internationalen Vergleich	22
<i>Schaubild 8:</i> Gerechtigkeitsempfinden nach Altersklassen	24
<i>Schaubild 9:</i> Freizeitaktivitäten der Bevölkerung	38

Vorbemerkung

Vieles spricht dafür, dass der materielle Wohlstand in den westlichen Industrieländern seinen Höhepunkt erreicht hat und Einkommen und Vermögen breiter Bevölkerungsschichten künftig real stagnieren oder sogar sinken werden.

Auf Grundlage dieser Prämisse ging die Arbeitsgruppe „Zufriedenheit“¹ des Ameranger Disputs der Ernst Freiberger-Stiftung der Frage nach, wie sich dies auf die Lebenszufriedenheit der Menschen auswirken könnte. Die Prämisse selbst war nicht Gegenstand der Untersuchung.

1. Lebenszufriedenheit bei materiellen Wohlstandsverlusten - ein wenig untersuchter Zusammenhang

Während in der sozialwissenschaftlichen Glücksforschung seit mehreren Jahrzehnten der Frage nachgegangen wird, ob und in welchem Umfang die Mehrung materiellen Wohlstands die Menschen zufriedener und glücklicher mache, sind die Wirkungen sinkenden materiellen Wohlstands auf Zufriedenheit und Glück bislang weit weniger erforscht. Das zu tun erschien bisher entbehrlich. Denn in den früh industrialisierten Ländern,² in denen die sozialwissenschaftliche Glücksforschung beheimatet ist, kannte die wirtschaftliche Entwicklung spätestens seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts immer nur eine Richtung - aufwärts. In dieser Zeit hat sich hier die pro Kopf erwirtschaftete Gütermenge unge-

1 Mitglieder der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit": Prof. Dr. Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten / Prof. Dr. Michael von Brück, Abt. für Missions- und Religionswissenschaft, LMU München, München / Prof. Dr. Jan Delhey, Professor für Soziologie an der Jacobs-University Bremen / Dr. Friedrich Hinterberger, Gründungspräsident des Sustainable Europe Research Institute (SERI), Wien / Prof. Dr. Heiner Meulemann, Forschungsinstitut für Soziologie, Universität Köln / Dr. Heinz Herbert Noll, Leiter des Zentrums für Sozialindikatorenforschung (ZSi), GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim / Prof. Dr. Horst W. Opaschowski, Wissenschaftlicher Leiter der BAT Stiftung für Zukunftsfragen, Hamburg / Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel, Fachbereich Betriebswirtschaft, Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg / Prof. Dr. Erich H. Witte, Leiter des Instituts für Sozialpsychologie, Universität Hamburg.

2 Zu den früh industrialisierten Ländern zählen die USA, Kanada, die westeuropäischen Staaten sowie Japan, Australien und Neuseeland.

fähr verfünffacht.³ Das ist in der bisherigen Menschheitsgeschichte ohne Parallele.

Eine Fortsetzung dieses Trends ist mittlerweile allerdings fraglich geworden. Schon seit den 1970er Jahren verlangsamten sich das Wachstum der Wirtschaft und die Zunahme individuellen und kollektiven materiellen Wohlstands merklich und immer häufiger sahen sich Regierungen veranlasst, durch kreditfinanzierte Ausgabenprogramme beträchtlicher Größenordnung ein Wachstum zu erzeugen, das es ohne derartige Unterstützungsmaßnahmen vermutlich nicht gegeben hätte. Ein zunehmender Teil des Wirtschaftswachstums der jüngeren Vergangenheit gründet auf Schulden. Dennoch ist es zumeist nicht gelungen, die Verlangsamung des Wachstums und dessen gelegentliche Stillstände zu überwinden. 2008/2009 kam es weltweit zum bislang tiefsten Wachstumseinbruch seit rund 75 Jahren. Besonders betroffen waren hiervon nicht zuletzt die früh industrialisierten Länder.

1.1 Gründe für vermutlich sinkenden materiellen Wohlstand

Ob dies nun nur ein vorübergehender Schwächeanfall war, dessen Folgen alsbald wieder überwunden sein werden oder Anzeichen für eine nachhaltige Trendwende, lässt sich derzeit noch nicht sagen. Vieles spricht jedoch dafür, dass zumindest in den früh industrialisierten Ländern der frühere Wachstumspfad nicht wieder eingeschlagen wird bzw. dass dieser auf mittlere Sicht abwärts weist. Neben der seit vielen Jahren zu beobachtenden stetigen Verlangsamung des Wachstums sind hierfür vor allem fünf Gründe anzuführen:

- Die Demographie. Die ehemals jungen, hungrigen, risikobereiten und deshalb auch expansiven Völker der früh industrialisierten Länder sind heute alt, satt und in hohen Graden sicherheits- und mußeorientiert. Sie wollen das Erreichte genießen, ehe sie nach Mehr streben.

³ In den USA ist das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt aufgrund des höheren Ausgangsniveaus seitdem nur etwa um reichlich das Dreifache gestiegen.

Ihre dynamisch-expansive Phase dürfte für sie vorerst abgeschlossen sein.⁴

- Die Periode billiger Rohstoffe, insbesondere fossiler Energieträger, die für die hohe Wachstumsdynamik der zurückliegenden Jahrzehnte von größter Bedeutung war, geht zu Ende. Ob diese Rohstoffe ähnlich billig substituiert werden können, ist ungewiss. Nicht auszuschließen ist eine Phase von Knappheiten und Verteuerungen.
- Ähnliches gilt für die bislang sehr kostengünstige Entsorgung der Schlacken des industriellen Fertigungsprozesses und seiner Produkte. Die Senken sind weitgehend gefüllt; Böden, Luft und Wasser sind mit Schadstoffen überfrachtet. Auch hier ist ungewiss, ob rechtzeitig Alternativen und/oder technische Problemlösungen gefunden werden. Vermutlich wird auch die Entsorgung künftig sehr kostspielig sein.
- Die früh industrialisierten Länder haben ihr einstiges Monopol an der Nutzung globaler Versorgungs- und Entsorgungskapazität eingebüßt. Sie stehen in einem zunehmend harten Nutzungswettbewerb mit Volkswirtschaften, die ihre Leistungsfähigkeit zügig erhöhen.
- In den früh industrialisierten Ländern wachsen die Zweifel an der Machbarkeit aber auch der Sinnhaftigkeit immer währenden wirtschaftlichen Wachstums und immer währender materieller Wohlstandsmehrung. Wachstum und Wohlstandsmehrung sind nicht mehr in gleicher Weise wie früher Glücks- und Heilsversprechen.

1.2 *Wohlstandsmehrung und Lebenszufriedenheit scheinbar entkoppelt*

Für die sozialwissenschaftliche Glücksforschung heißt das, sich nicht länger auf die Frage zu beschränken, wie sich das Wachstum von Wirtschaft und materiellem Wohlstand auf Zufriedenheit und Glück der Menschen auswirken, sondern auch, welche Wirkungen deren Schrumpfung

4 Vgl. Miegel/Petersen (2007), S. 11.

hat. Wie werden sich Menschen auf insgesamt hohem Wohlstandsniveau voraussichtlich verhalten, wenn dieser Wohlstand abnimmt?

Beim Wachstum von Wirtschaft und materiellem Wohlstand ist der derzeitige Erkenntnisstand - stark vereinfacht: Bis zu einem bestimmten Niveau, das in etwa dem sozio-kulturellen Grundbedarf der jeweiligen Gesellschaft entspricht, steigen Lebenszufriedenheit und -glück zusammen mit der Mehrung materiellen Wohlstands. Wird dieses Niveau überschritten, beeinflusst die weitere materielle Wohlstandsmehrung die Lebenszufriedenheit der Menschen hingegen nur noch wenig. Wohlstandsmehrung und Lebenszufriedenheit scheinen entkoppelt. Der Wohlstand kann immer weiter steigen - messbar zufriedener oder gar glücklicher werden die meisten dadurch nicht.

Daraus kann allerdings nicht gefolgert werden, dass umgekehrt ein Rückgang materiellen Wohlstands die Lebenszufriedenheit ebenfalls kaum berührt. Wie einschlägige Untersuchungen⁵ zeigen, reagieren Menschen auf Wohlstandsgewinne und -verluste unterschiedlich. Während Gewinne oberhalb eines bestimmten Wohlstandsniveaus ihre Zufriedenheit zumeist nur geringfügig und kurzfristig erhöhen, empfinden sie Verluste einschneidender und nachhaltiger. Ihre Reaktionen sind asymmetrisch. Was aber bedeutet das für eine Gesellschaft, deren materieller Wohlstand insgesamt abnimmt?

Dieser und weiteren Fragen ging die Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" des Ameranger Disputs der Ernst Freiberger-Stiftung in drei Sitzungen nach und veranlasste darüber hinaus eine Repräsentativbefragung über den Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und Lebenszufriedenheit, welche im Oktober 2009 vom Institut für Demoskopie Allensbach⁶ durchgeführt wurde.

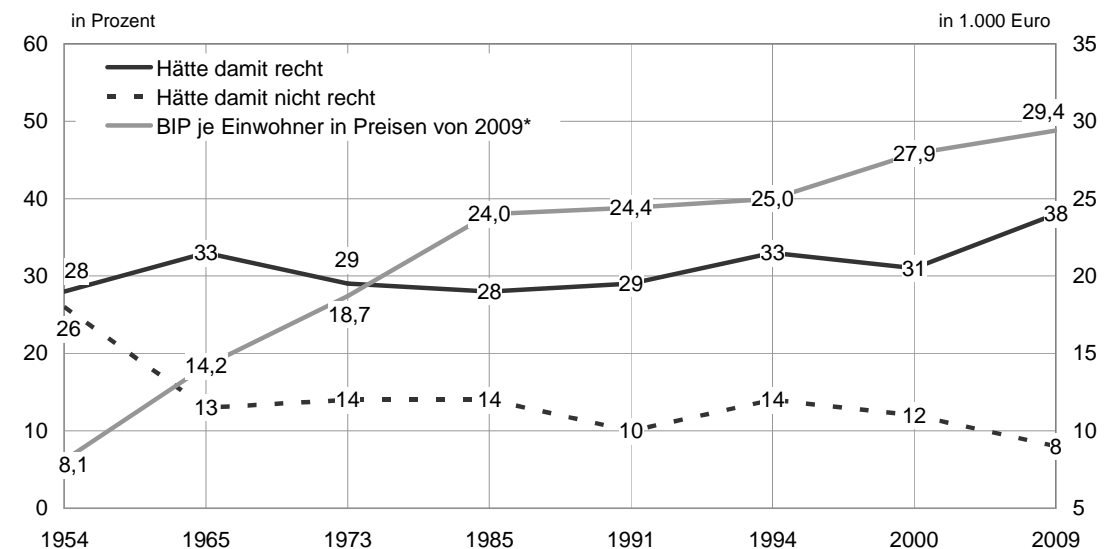
5 Vgl. Layard (2005), S. 141ff., S. 167ff.; dort auch Verweis auf verschiedene Experimente von Kahneman und anderen.

6 Im August 2009 beauftragte die Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" der Ernst Freiberger-Stiftung das Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) mit einer Repräsentativumfrage zu den Quellen individueller Lebenszufriedenheit. Vgl. IfD (2010).

Ein erstes, zunächst paradox erscheinendes Ergebnis dieser Studie ist, dass ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, in dem die Wirtschaft mit minus fünf Prozent ihren tiefsten Einbruch seit Ende des zweiten Weltkrieges erlitt, der Anteil derjenigen, die sich als "glücklich" bezeichneten, über den jahrzehntelangen Mittelwert stieg und der Anteil "Unglücklicher" darunter fiel. Bewegte sich der Anteil "Glücklicher" von 1965 bis 2000 zwischen 29 und 33 Prozent und derjenige "Unglücklicher" zwischen 10 und 14 Prozent, so lagen die entsprechenden Werte im Krisenjahr 2009 bei 38 bzw. 8 Prozent (siehe Schaubild 1).

Schaubild 1: Subjektiv empfundenes Glück und materieller Wohlstand im Trend

Frage: "Wenn jemand von Ihnen sagen würde: 'Dieser Mensch ist sehr glücklich.' Hätte er damit recht?"



* bis 1990 Westdeutschland

Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen; EU-Kommission (Ameco-Datenbank), teilweise Berechnungen Denkwerk Zukunft.

Hierfür gibt es der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" zufolge zwei mögliche Erklärungen:

1. Bei den zuletzt ermittelten Werten handelt es sich um "Ausreißer", die sich am oberen bzw. unteren Rand statistisch möglicher Fehlertoleranzen befinden. Tatsächlich dürfte sich der Anteil "Glücklicher"

und "Unglücklicher" auch 2009 nicht weit von den Durchschnittswerten der vorangegangenen 45 Jahre entfernt haben.⁷

2. Der hohe Anteil "Glücklicher" und der geringe Anteil "Unglücklicher" können dadurch erklärt werden, dass zum Zeitpunkt der Erhebung die meisten Menschen im Gegensatz zu dem von den Medien vermitteltem negativen Bild (noch) nicht persönlich von der Krise betroffen waren. Folglich empfanden mehr Menschen ihre Situation den Umständen entsprechend als sehr gut. Sobald sie aber die Auswirkungen der Krise zu spüren bekommen werden oder die mediale Berichterstattung über diese nachlässt, dürften sich die Anteile "Glücklicher" und "Unglücklicher" zügig wieder ihrem langjährigen Durchschnitt annähern.⁸

Damit hätte diese Untersuchung allerdings erneut bestätigt, dass in insgesamt wohlhabenden Bevölkerungen wie der westdeutschen seit 1965 und der ostdeutschen seit etwa 2000 die weitere Mehrung materiellen Wohlstands alles in allem nur geringe Rückwirkungen auf den Grad ihrer individuellen Zufriedenheit hat und diese sogar gewisse Rückschläge - zumindest auf kurze Sicht - recht unbeschadet überdauert. Zwar zeigt der historische Vergleich auch, dass die Bevölkerung in Phasen starken Wirtschaftswachstums tendenziell zufriedener ist als während längerer Schwächephasen. Doch sind die Schwankungen ihres Zufriedenheitsgrades gemessen an den Veränderungen ihres wirtschaftlichen Umfeldes auffallend gering. Obwohl sich seit 1964 der Anteil derjenigen, die

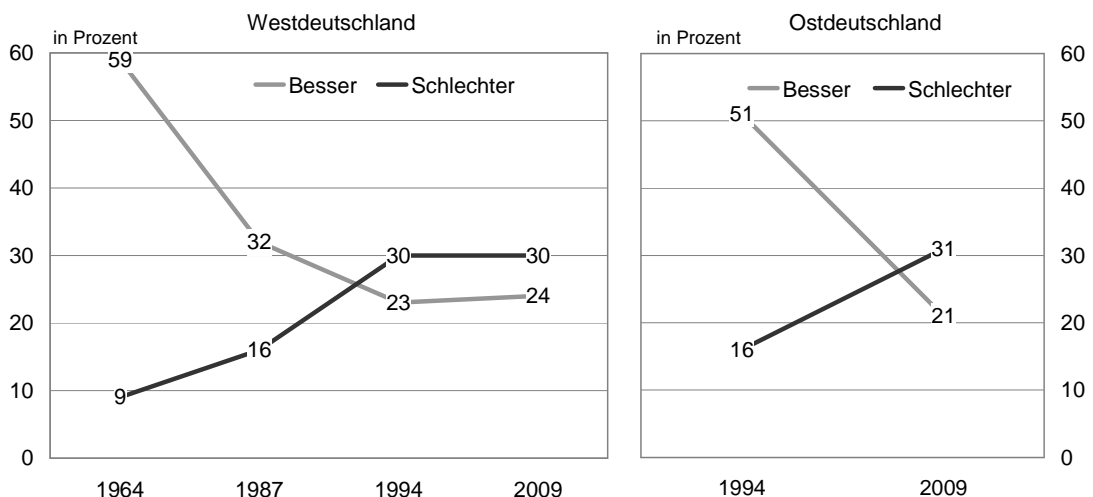
7 Vgl. IfD (2010), S. 4f.

8 Folgende Hypothese zur Konstruktion von Zufriedenheitsurteilen ist eine mögliche Erklärung hierfür: Theoretisch betrachtet ist die Zufriedenheit eine Konstruktion aus drei Einschätzungen und deren Differenz (Witte, 1994, S. 413): dem Realbild (die Beurteilung der eigenen Situation), dem Wunschbild (die Beurteilung eines Zielzustandes) und dem Mehrheitsbild (die Einschätzung anderer vergleichbarer Personen über die Medien). Wenn nun über Krisen berichtet wird, verändert sich das Mehrheitsbild nach unten. Bleibt das Realbild konstant, dann wird die Differenz zum Mehrheitsbild größer und man kommt dem Wunschbild relativ näher verglichen mit dem Abstand zum Mehrheitsbild. Diese subjektiven Konstruktionen sind die Grundlage von Zufriedenheitsurteilen. Sie sind durch die Einschätzung der vergleichbaren Mehrheit (Mehrheitsbilder), dem wahrgenommenen eigenen Zustand (Realbild) und dem aus den beiden Bildern konstruierten Wunschbild gemeinsam konstruiert.

erklären, ihre wirtschaftliche Lage habe sich in den letzten Jahren verbessert, schrittweise von 59 auf 24 Prozent vermindert und der Anteil derjenigen, die erklären, sie habe sich verschlechtert, von 9 auf 30 Prozent erhöht hat (siehe Schaubild 2), spiegelt sich diese Entwicklung in den Zufriedenheitsbekundungen kaum wider. Fast scheint es, als werde die Lebenszufriedenheit von Menschen, die sich oberhalb eines bestimmten Wohlstandsniveaus befinden, mehrheitlich aus anderen Quellen als materieller Wohlstandsmehrung gespeist.

Schaubild 2: Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage

Frage: "Wenn Sie Ihre wirtschaftliche Lage mit der vor fünf Jahren vergleichen:
Geht es Ihnen heute wirtschaftlich besser oder schlechter, oder würden Sie sagen: Kein Unterschied?"



* Bis 1994: "... mit der vor drei, vier Jahren." An 100 fehlende Prozent: "Kein Unterschied" oder Unentschieden
Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen

1.3 Materielle und immaterielle Glücksquellen

Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Antworten, die die Befragten auf die direkte Frage geben, was sie persönlich glücklich mache (siehe Schaubild 3). Von zwanzig möglichen Glücksquellen finden sich die beiden mit der unmittelbarsten materiellen Konnotation, nämlich "ein hohes Einkommen" und "viel zu besitzen" erst auf den Positionen 16 bzw. 19, also ziemlich am Ende der Liste. Zwar streben die Menschen nach "finanzieller Sicherheit". Sie wird an zweiter Stelle nach "Gesundheit" und

gleichauf mit "guten Freunden" als Glücksquelle genannt. Aber Sicherheit ist nicht gleichbedeutend mit viel oder gar immer mehr haben wollen. Hier weiß die Bevölkerung durchaus zu unterscheiden.

Schaubild 3: Quellen des Glücks

Frage: "Was macht Sie persönlich glücklich, was ist für Sie eine Quelle des Glücks?"



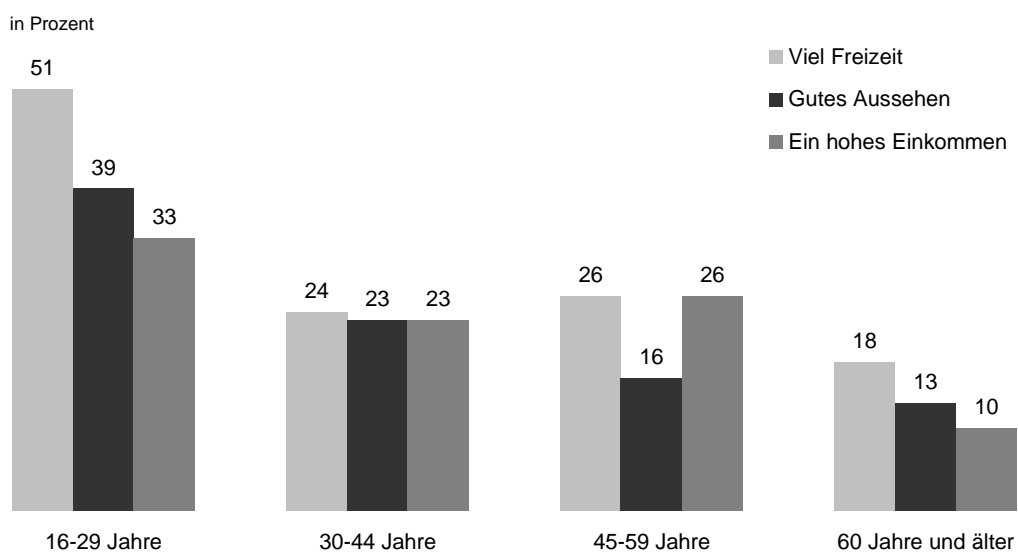
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009

Die Entwicklung ihrer Altersstruktur dürfte diesen Befund untermauern. Denn wie die Untersuchung ebenfalls zeigt, sinkt mit zunehmendem Lebensalter die Bedeutung materieller Glücksquellen. War für jeden dritten unter 30-Jährigen "ein hohes Einkommen" eine Quelle des Glücks, traf dies bei den über 60-Jährigen nur noch auf jeden zehnten zu (siehe

Schaubild 4). Bereits ab dem vierten Lebensjahrzehnt gibt die Mehrheit sich mit dem jeweils erreichten materiellen Lebensstandard zufrieden. Ihn will sie möglichst erhalten. Steigern will sie ihn nicht mehr. Das aber könnte in einer Bevölkerung, deren Altenanteil rasch zu- und deren Jugendanteil rasch abnimmt, bedeuten, dass der Druck, materiellen Wohlstand zu mehren, immer geringer wird.

Schaubild 4: Glücksquellen der jungen Generation

Frage: "Was macht Sie persönlich glücklich, was ist für Sie eine Quelle des Glücks?"



Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009

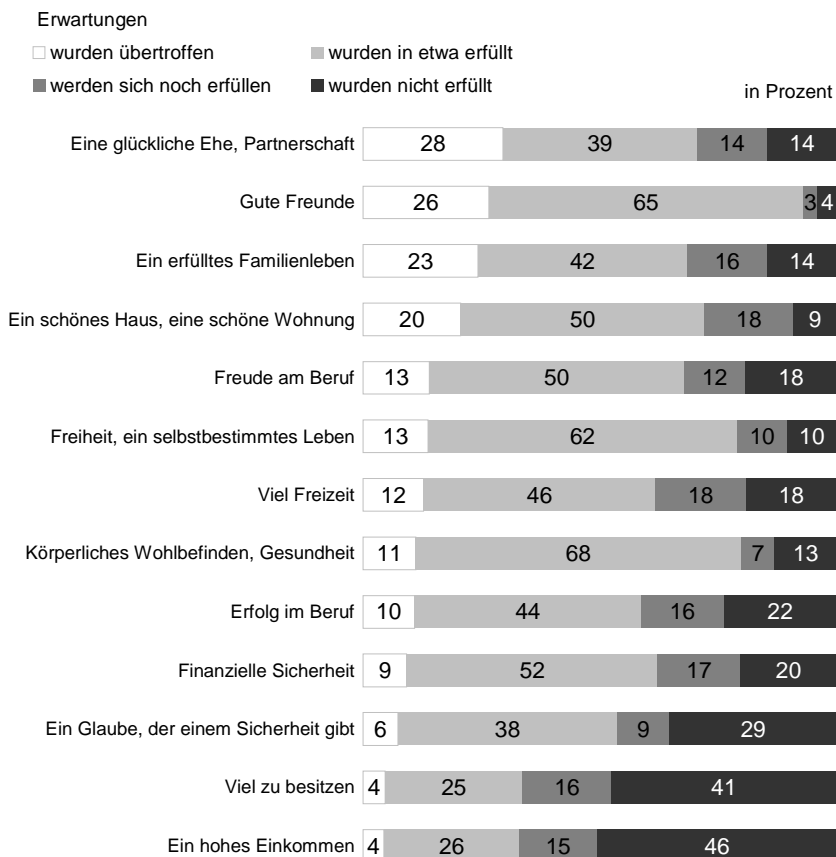
Allerdings darf ein abnehmendes Interesse an der *Mehrung* materiellen Wohlstands nicht gleichgesetzt werden mit einem generellen Desinteresse an materiellen Dingen oder gar der Bereitschaft der Bevölkerung, einen Rückgang ihres materiellen Wohlstands willig hinzunehmen. Hierzu finden sich in der Untersuchung keine Anhaltspunkte. Vielmehr lässt sie erkennen, dass die Befragten am ehesten im materiellen Bereich ein Defizit verspüren. Hier erklären immerhin 61 bzw. 57 Prozent,⁹ dass sich

⁹ Bei den Einkommenserwartungen sagen 46 Prozent, dass sich diese nicht erfüllt haben und weitere 15 Prozent, dass sie sich noch erfüllen werden (insg. 61 Prozent). Bei den Vermögenserwartungen betragen die Anteile 41 bzw. 16 Prozent (insg. 57 Prozent) (siehe Schaubild 5).

ihre Einkommens- bzw. Vermögenserwartungen bisher nicht erfüllt haben (siehe Schaubild 5). Das lässt vermuten, dass zumindest ein Teil von ihnen eine Veränderung ihres Status anstrebt und ihre ostentative Distanzierung von materiellen Glücksquellen eher sozialen Erwartungen und Verhaltensnormen als ehrlichen Überzeugungen geschuldet sein dürfte.

Schaubild 5: Welche Erwartungen werden erfüllt?

Frage: "(...) In welchen Bereichen wurden Ihre Erwartungen übertroffen, wo wurden sie in etwa erfüllt, wo rechnen Sie damit, dass sie sich in Zukunft noch erfüllen werden, und wo gehen Sie davon aus, dass sie auch in Zukunft nicht erfüllt werden (...)"



An 100 fehlende Prozent: Unentschieden
 Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009

1.4 Materielle Erfolge - Grundlage von Lebenszufriedenheit

Diese Vermutung wird nachhaltig unterstützt durch die Ergebnisse von im Rahmen dieser Untersuchung durchgeführten Regressionsanalysen (siehe Schaubild 6). Danach besteht ein eindeutig positiver Zusammenhang zwischen materiellen Erfolgen und Lebenszufriedenheit.¹⁰ Diejenigen, die über ein höheres Einkommen verfügen (Schaubild 6, Modell 1), die ihre wirtschaftliche Lage als gut einschätzen, für die zurückliegenden Jahre eine Verbesserung konstatieren und ihr Einkommen als gerecht empfinden (Schaubild 6, Modell 2), sind mit ihrem Leben tendenziell deutlich zufriedener als die diejenigen, die in diesen Bereichen schlechter positioniert sind. Zwar korrelieren auch immaterielle Glücksquellen wie Gesundheit, Glauben und Freiheit signifikant mit allgemeiner Lebenszufriedenheit. Allerdings ist der Zusammenhang im Vergleich mit den materiellen Glücksquellen erkennbar schwächer.¹¹ Die Aussage: Gute Freunde und eine intakte Familie zu haben ist gut, gutes Geld zu verdienen und wirtschaftlich voranzukommen, ist für viele besser, ist sicher überspitzt. Immaterielle Zufriedenheitsquellen sind wichtig, aber sie werden - so dürfte die Allensbach Studie zu interpretieren sein - überlagert durch materielle.¹²

10 Die in der direkten Befragung häufig genannten Glücksquellen korrelieren hingegen überwiegend nicht mit den in den Regressionsanalysen indirekt ermittelten Erklärungsvariablen subjektiver Lebenszufriedenheit. Auch dies spricht dafür, dass bei der direkten Befragung häufig nach sozialen Erwartungen geantwortet wird.

11 Hierbei ist zu beachten, dass es sich streng genommen nur um Korrelationen und nicht um Wirkungszusammenhänge handelt. Das heißt, ob jemand glücklicher ist, weil er seine wirtschaftliche Lage als gut einschätzt, oder ob er seine wirtschaftliche Lage als gut einschätzt, weil er insgesamt ein zufriedener Mensch ist, kann hier nicht abschließend beantwortet werden. Vermutlich dürfte beides bis zu einem gewissen Grad der Fall sein.

12 Wie auch andere Studien zeigen, ruht die Lebenszufriedenheit von Menschen auf mehreren Pfeilern: "Haben" (materielle Faktoren), "Lieben" (soziale Faktoren) und "Sein" (Gesundheit und spirituelle Faktoren). Vgl. hierzu u.a. Allard (1993), Noll (2000) und Delhey (2004). Wie die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nahe legen, ist die materielle Säule stärker als vielfach angenommen.

Schaubild 6: Regression: Die wichtigsten Einflussgrößen auf die subjektive Lebenszufriedenheit¹

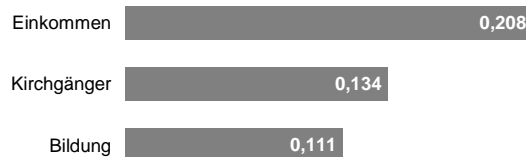
Abhängige Variable

Frage: "Wie zufrieden sind Sie zur Zeit mit Ihrem Leben? Bitte sagen Sie es mir nach dieser Leiter hier. Null würde bedeuten, Sie sind zur Zeit überhaupt nicht zufrieden, und 10, Sie sind sehr zufrieden. Welche Stufe wählen Sie?"

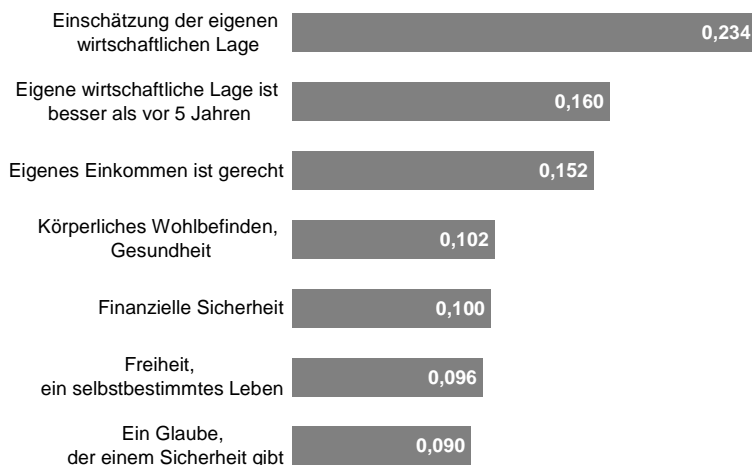
Unabhängige Variablen

Betawerte⁴

Modell 1: Sozioökonomische Merkmale



Modell 2: Subjektive Einschätzungen² und Erwartungen³



1) Signifikant auf 99%-Niveau. 2) Einschätzung der eigenen materiellen Situation. 3) Bereiche, in denen eigene Erwartungen erreicht oder übertroffen wurden. 4) Je höher der Betawert, desto stärker wirkt die unabhängige Variable auf die Lebenszufriedenheit.
Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009.

Das Gesamtergebnis der Untersuchung ist damit ein Zweifaches: Einerseits hat sie frühere Studien darin bestätigt, dass oberhalb eines bestimmten Wohlstandsniveaus zusätzliche Wohlstandsgewinne die Lebenszufriedenheit nicht oder nur geringfügig weiter erhöhen. Zugleich hat sie jedoch auch gezeigt, dass die Lebenszufriedenheit an sich in erheblichen Maße von der Erfüllung materieller Ziele abhängt oder zumindest von der Annäherung an solche. Das Fazit: In unserer Gesellschaft und unserer Kultur spielen materielle Aspekte für die Zufriedenheit der Bevölkerung nach wie vor eine wichtige Rolle. Das aber heißt: Ein an-

haltender und spürbarer Rückgang des materiellen Lebensstandards dürfte in unserer Gesellschaft eine dämpfende Wirkung auf die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung haben und zwar nicht nur auf diejenigen Teile, die dadurch unter das sozio-kulturell definierte Wohlstandsniveau sinken, sondern auch für diejenigen, die weiterhin oberhalb verbleiben. Dies stellt eine erhebliche gesellschaftliche sowie politische Herausforderung dar.

2. Bedingungen für die Aufrechterhaltung subjektiver Lebenszufriedenheit bei sinkendem materiellen Wohlstand

Um bei sinkendem materiellen Wohlstand die subjektive Lebenszufriedenheit der Bevölkerung aufrecht zu erhalten, sind nach Einschätzung der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" vor allem die folgenden sieben Bedingungen zu erfüllen:

2.1 Der materielle Wohlstand sinkt langsam und gleichmäßig

Menschen müssen Zeit haben, sich an Veränderungen zu gewöhnen. Das gilt auch für Wohlstandseinbußen. Abrupte Einbrüche beeinträchtigen mit hoher Wahrscheinlichkeit ihre subjektive Lebenszufriedenheit. Konsumgewohnheiten und Einkommensvorstellungen müssen den Wohlstandseinbußen allmählich angepasst werden können.

Dass das möglich ist, zeigt die Entwicklung in Deutschland. Hier stagniert bzw. sinkt die Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten bereits seit etwa zehn Jahren, ohne dass dies bislang zu einer spürbaren Beeinträchtigung ihrer Lebenszufriedenheit geführt hätte. Zwar muss das in Zukunft nicht so bleiben. Aber die Fähigkeit von Menschen, sich über längere Zeiträume veränderten wirtschaftlichen Bedingungen anzupassen, ist, wie die Erfahrung zeigt, beträchtlich. Öffnet sich hingegen die Schere zwischen ihrer gewohnten Lebensweise und ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten zu schnell, kann es zu Unzufriedenheit und Konflikten kommen.

Allerdings ist fraglich, ob Politik und Wirtschaft die Entwicklung des materiellen Wohlstands so steuern können, dass sein eventueller Rückgang langsam und gleichmäßig erfolgt. Wie nicht zuletzt die derzeitige Wirtschafts- und Finanzkrise zeigt, sind heftige und plötzliche Einbrüche keineswegs auszuschließen und ob der Staat ihre Wirkungen nachhaltig dämpfen kann, ist noch nicht sicher. Das Gemeinwesen muss sich deshalb grundsätzlich darauf einstellen, dass abrupte Wohlstandseinbußen

die subjektive Lebenszufriedenheit der Bevölkerung empfindlich beeinträchtigen könnten.

2.2 *Mindestniveaus werden nicht unterschritten*

Aber auch wenn der materielle Wohlstand langsam und gleichmäßig sinkt, gibt es Schwellenwerte, unterhalb derer selbst geringe Einbußen die Lebenszufriedenheit spürbar und nachhaltig beeinträchtigen dürften. Diese Mindestniveaus sind individuell verschieden und unter anderem abhängig von gefestigten Einkommens- und Vermögensverhältnissen. Wirtschaftlich Stärkere können deshalb bereits auf materiellen Niveaus Zufriedenheitseinbußen erleiden, die von schwächeren Bevölkerungsgruppen noch als auskömmlich oder sogar opulent angesehen werden.

Gemeinsam ist jedoch allen, dass sie sich bei einer Gleichverteilung materieller Einbußen auf ihr jeweiliges Mindestniveau zubewegen und es möglicherweise auch unterschreiten. Im letzteren Fall ist mit verbreiteter Unzufriedenheit zu rechnen, die in denjenigen Bevölkerungskreisen besonders groß sein dürfte, die sich schon jetzt nur knapp über dem sozio-kulturellen Existenzminimum befinden.¹³ Dessen Unterschreitung könnte erhebliche gesellschaftliche Spannungen und selbst Unruhen auslösen. Um dies zu vermeiden, sind Umverteilungsmaßnahmen erforderlich. Deren Spielräume sind allerdings eng und sie werden aufgrund knapper öffentlicher Mittel, hoher Staatsschulden und der nicht zuletzt demographiebedingten Zunahme von Transferberechtigten eher noch enger werden. Zugleich setzen die wirtschaftlich Stärkeren Umverteilungsmaßnahmen in der Regel Widerstand entgegen. Damit wird die Aufrechterhaltung, insbesondere des derzeitigen sozio-kulturellen Existenzminimums, zu einer politischen Herausforderung, von der nicht sicher ist, ob sie gemeistert werden kann.

13 Vgl. u.a. Böhnke/Delhey (2001).

2.3 *Finanzielle Sicherheit und Stabilität bleiben gewährleistet*

Wichtiger als ein hohes Einkommen oder ein großes Vermögen ist den meisten Menschen, dass sie das, was sie haben, verlässlich haben. Insbesondere wollen sie ihren jeweiligen Lebensstandard auch dann aufrechterhalten, wenn sie arbeitslos, krank, pflegebedürftig oder alt sind. Dieses Ziel wird in erster Linie durch die sozialen Sicherungssysteme verfolgt, die bei Arbeitslosigkeit und im Alter die vorangegangenen Einkommensverhältnisse zeitweise bzw. dauerhaft simulieren. Auf sie wollen sich die Menschen unbedingt verlassen können. Haben sie Anlass zu zweifeln, sinkt ihre Lebenszufriedenheit. Das zeigt eine Reihe von Untersuchungen.¹⁴ So zeigen Noll und Weick,¹⁵ dass die geringere Lebenszufriedenheit der Ost- im Vergleich zu den Westdeutschen maßgeblich auf deren geringeres Vertrauen in die sozialen Sicherungssysteme zurückzuführen ist.

Um dieses Vertrauen aufrecht zu erhalten und zu stärken, ist die Politik bemüht, namentlich im Bereich der Alterssicherung Verminderung von Leistungen zu kaschieren. Dem dient beispielsweise die "Rentengarantie",¹⁶ mit der sie den Anschein von Sicherheit erwecken will. Dauerhaft wird dies jedoch nicht möglich sein. Gerade im Bereich der sozialen Sicherungssysteme haben bereits die Zunahme des alten und damit auch kranken- und pflegebedürftigen Bevölkerungsteils sowie mäßige Verwerfungen des Arbeitsmarktes ausgereicht, um die Kaufkraft von Transferempfängern spürbar sinken zu lassen. Kommt noch ein länger anhaltender Rückgang der Wirtschaftsleistung hinzu, dürfte ein weiteres Absinken von Transfers unvermeidlich sein. Das Begehren der Bevölkerung nach finanzieller Sicherheit ließe sich dann kaum noch erfüllen, womit auch ihre Lebenszufriedenheit beeinträchtigt wäre.

14 Vgl. hierzu auch van Suntum (2009), S. 5 und Noll/Weick (2010), S. 18f.

15 Vgl. Noll/Weick (2010), S. 18/19.

16 Die Bezüge der Rentner werden (überwiegend) aus den Arbeitseinkommen der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer gezahlt. Die im Vorfeld der Bundestagswahl 2009 von der großen Koalition verabschiedete „Rentengarantie“ verhindert, dass die Renten sinken, wenn Löhne und Gehälter rückläufig sind.

2.4 Verluste werden gerecht verteilt

Menschen sind mit ihrem Leben vor allem dann zufrieden, wenn sie das Gefühl haben, dass ihr Einkommen im Vergleich zu anderen gerecht ist. Der im Rahmen der empirischen Untersuchung durchgeführten Regressionsanalyse (Schaubild 6, Modell 2) zufolge ist dies der dritt wichtigste Einflussfaktor für die subjektive Lebenszufriedenheit. Folglich dürften materielle Wohlstandsverluste eher hingenommen werden, wenn Menschen meinen, dass diese gerecht verteilt sind.¹⁷

Was Menschen allerdings als gerecht empfinden, hängt maßgeblich von ihrem kulturellen Hintergrund ab. Beispielsweise bevorzugen die (kontinental-)europäischen im Vergleich zu den angelsächsischen Bevölkerungen eine größere Gleichverteilung von Einkommen und Vermögen.¹⁸ So sind Europäer, die in Ländern mit einer unterdurchschnittlichen Einkommensungleichheit leben, tendenziell zufriedener mit ihrem Leben als diejenigen, die in Ländern mit einer überdurchschnittlichen Einkommensungleichheit leben. Dem entgegen sind Amerikaner, Kanadier, Australier und Neuseeländer sowie eingeschränkt auch Briten und Iren trotz der tendenziell größeren Einkommensungleichheit in ihren Ländern überwiegend recht zufrieden (siehe Schaubild 7).

Folglich dürfte eine (proportional) gleichmäßige Verteilung künftiger Wohlstandsverluste auf die gesamte Bevölkerung insbesondere in den europäischen Ländern einem Rückgang der Lebenszufriedenheit entgegenwirken. Zumindest gilt dies, solange die Bezieher geringer Einkommen mindestens über den sozio-kulturellen Grundbedarf verfügen.

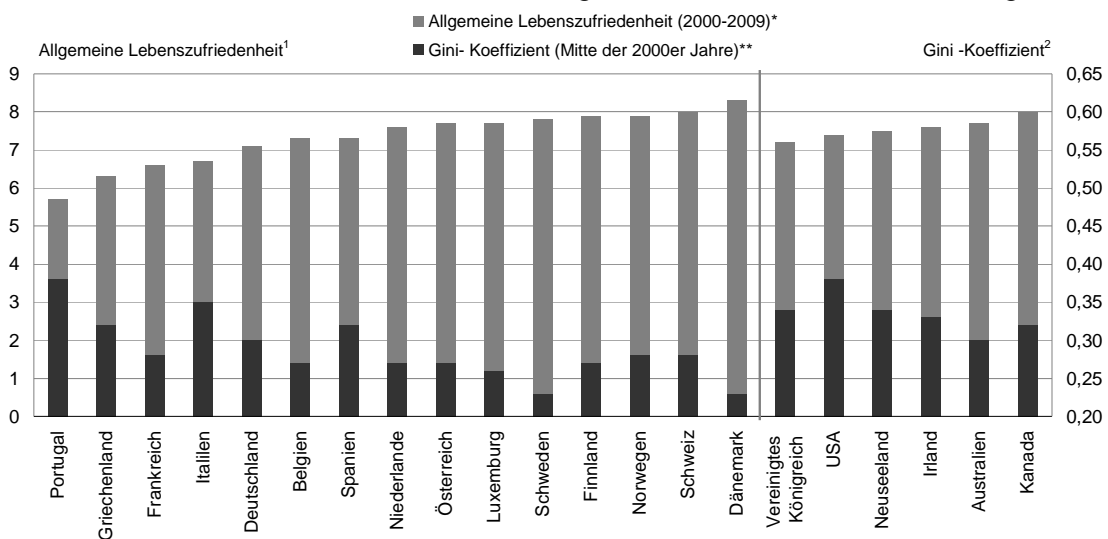
Sollten sich die Verluste künftig stärker auf obere Einkommensschichten konzentrieren – die Einkommensungleichheit also abnehmen – könnte dies der Lebenszufriedenheit der Bevölkerung insgesamt sogar zuträglich sein. Zwar dürfte hierdurch das Gerechtigkeitsempfinden oberer Einkommensbezieher verletzt werden. Insbesondere gilt dies, wenn die

¹⁷ Vgl. Witte/Mölders/Peytsch (2009).

¹⁸ Zur Bedeutung von Einkommensverteilung und Lebenszufriedenheit in Europa und den USA vgl. Alesina/Di Tella/MacCulloch (2004).

Angleichung der Einkommen überwiegend durch staatliche Umverteilung erfolgt und das Gefühl wächst, dass Leistung und Ertrag nicht mehr in einem angemessenen Verhältnis zueinander stehen. Abgeschwächt werden könnte der Anstieg der Unzufriedenheit aber dadurch, dass obere Einkommensbezieher Verluste aufgrund des abnehmenden Grenznutzens hoher Einkommen weniger spüren. Auch verfügen sie häufig über stabilere soziale Netzwerke, weshalb sie mehr Möglichkeiten haben, Zufriedenheitsgewinne aus immateriellen Lebensbereichen zu ziehen. Vor allem aber würde sich die relative Einkommensposition unterer und mittlerer Einkommensbezieher verbessern – und damit voraussichtlich auch deren Gefühl, gerecht behandelt zu werden.

Schaubild 7:
Lebenszufriedenheit und Einkommensungleichheit im internationalen Vergleich



1) 0 = ganz unzufrieden, 10 = vollkommen zufrieden. 2) 0 = Gleichverteilung, 1 = extreme Ungleichheit.
Quelle: *Veenhoven (2009). Werte aus dem Zeitraum 2000 bis 2009. Wenn die Frage nach der Lebenszufriedenheit mehrfach gestellt wurde, wurde der Mittelwert berechnet. **OECD (2010).

Wahrscheinlicher ist allerdings, dass die materiellen Wohlstandsverluste überdurchschnittlich zulasten sozial schwacher Schichten gehen, die Einkommens- und Vermögensverteilung also wie bereits in den vergangenen Jahren auch künftig ungleicher wird. Hierfür spricht, dass bei unveränderten Sicht- und Verhaltensweisen sowohl die wirtschaftlichen als auch die gesellschaftlichen Ursachen steigender Ungleichheit fortbeste-

hen werden. Wirtschaftlich dürften vor allem die Entlohnungsunterschiede von einfacher Arbeit einerseits sowie hoch qualifizierter Arbeit und Kapital andererseits im Zuge des globalen Wettbewerbs bestehen bleiben. Gesellschaftlich begünstigen die ungebrochenen Trends zu Alleinerziehendenhaushalten, schulischen und beruflichen Ausbildungsdefiziten sowie der Zuwanderung bildungsferner Bevölkerungsschichten den Anstieg der Einkommensungleichheit.¹⁹ All dies durch staatliche Umverteilung ausgleichen zu wollen, dürfte die westlichen Gemeinwesen überfordern, zumal der öffentliche Transferbedarf aufgrund ihrer alternden Bevölkerungen ohnehin deutlich steigen wird.

2.5 Sozialer Aufstieg ist möglich

Das Gefühl, durch eigene Anstrengung sozial aufsteigen zu können, ist eine wichtige Quelle von Lebenszufriedenheit. Folglich dürfte in Zeiten sinkenden materiellen Wohlstands die Wahrung bzw. Verbesserung von Aufstiegsmöglichkeiten den Rückgang der Lebenszufriedenheit begrenzen.

Allerdings haben sich die Voraussetzungen für sozialen Aufstieg schon in Zeiten steigenden materiellen Wohlstands kontinuierlich verschlechtert. In den früh industrialisierten Ländern ist das aufstiegsorientierte traditionelle Arbeitermilieu deutlich kleiner geworden. Daneben ist eine heterogene, häufig bildungsferne, schlecht integrierte und von sozialen Transferleistungen abhängende Bevölkerungsschicht getreten.²⁰ Innerhalb dieser Schicht sind viele Menschen weder bemüht noch in der Lage, ihre oder die Situation ihrer Kinder zu verbessern, noch glauben sie daran, dass dies möglich ist.²¹ Ohne grundlegende sowohl mentale als

19 Zu den Ursachen zunehmender Einkommensungleichheit vgl. Miegel/Wahl/Schulte (2008) sowie Wahl/Ottend/Schulte (2007).

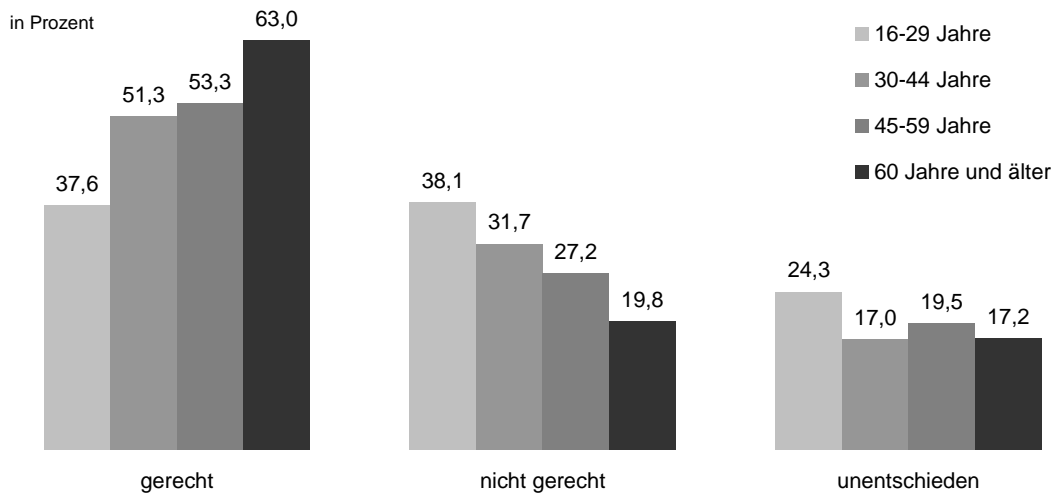
20 So hat sich in Westdeutschland zwischen 1982 und 1995 der Bevölkerungsanteil des "traditionellen Arbeitermilieus" von zehn auf fünf Prozent verringert und der Anteil des "traditionslosen Arbeitermilieus" ist von neun auf elf Prozent angestiegen. Vgl. Vester u.a. (2001), S. 48-49. Bei den traditionellen Arbeitermilieus liegen die Anteile von Abiturienten und Hochschulabsolventen deutlich höher als in den traditionslosen Arbeitermilieus. Vgl. Vester (2006), S. 78-83.

21 Vgl. Köcher (2009).

auch strukturelle Veränderungen, etwa im Bildungssystem, wird sich dies auch künftig kaum ändern. Hinzu kommt, dass unter Bedingungen stagnierenden bzw. sinkenden materiellen Wohlstands die Zahl attraktiver, gut bezahlter und einen hohen Status stiftender Arbeitsplätze tendenziell weniger wird und zugleich die nach wie vor statusorientierten Mittelschichten verstärkt auf diese drängen dürften.

Schaubild 8: Gerechtigkeitsempfinden nach Altersklassen

Frage: "Wenn Sie einmal an Ihre eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse denken, ich meine, was Sie verdienen und was Sie besitzen: Finden Sie das im Vergleich zu anderen alles in allem gerecht oder nicht gerecht?"



Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009

Neben sozialen fördern auch finanzielle Aufstiegschancen im Lebenszyklus die Zufriedenheit. Für junge Menschen ist es äußerst frustrierend, bereits beim Berufseinstieg keine positiven Einkommensperspektiven zu haben. Schon heute sind es mehrheitlich Junge, die ihre Einkommenssituation als ungerecht bezeichnen (siehe Schaubild 8). Dies nicht zuletzt deshalb, weil die unter anderem infolge der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes schwache Einkommensentwicklung der letzten Jahre wesentlich zu ihren Lasten gegangen ist.

2.6 *Beschäftigung ist gesichert*

Arbeitslosigkeit ist eine Hauptquelle subjektiver Unzufriedenheit.²² Dies ist nicht alleine auf den Verlust des Einkommens als Voraussetzung für Konsum und materiellen Status zurückzuführen. Arbeit erfüllt auch viele immaterielle sinn- und identitätsstiftende Funktionen. Arbeit bedeutet Teilhabe, soziale Kontakte und Anerkennung. Für viele Menschen ist eine Beschäftigung auch deshalb wichtig, weil sie den Tag strukturiert und mit Inhalt füllt. Würde es gelingen, bei stagnierendem bzw. rückläufigem materiellen Wohlstand einen hohen Beschäftigungsstand zu gewährleisten und/oder andere sinn- und identitätsstiftende Tätigkeiten außerhalb des Erwerbsprozesses zu erschließen, dürfte dies den Anstieg der Unzufriedenheit spürbar dämpfen.

So wie Wirtschaft und Arbeitsmarkt gegenwärtig organisiert sind, ist dies allerdings kaum zu erwarten. Der technische Fortschritt führt dazu, dass insbesondere in im internationalen Wettbewerb stehenden Branchen immer mehr Güter und Dienste von immer weniger Arbeitskräften hergestellt werden. Stagniert oder sinkt die Wirtschaftskraft, werden künftig eher noch weniger Arbeitskräfte benötigt. Insbesondere trifft dies gering- und mittelqualifizierte Arbeitskräfte. Hinzu kommt, dass Arbeitsplatzbesitzer in der Regel nicht bereit sind, zu Gunsten von Berufsanfängern und Arbeitslosen auf Besitzstände wie hohe Tarifentgelte, gesetzlichen Kündigungsschutz und andere arbeitsrechtliche Vorteile zu verzichten, wodurch sich Arbeitslosigkeit und unstete Erwerbsverläufe benachteiligter Gruppen weiter verfestigen dürften.²³

2.7 *Immaterielle Zufriedenheitsquellen werden gestärkt*

Wichtig für die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung ist schließlich, dass der Rückgang materiellen Wohlstands durch die Stärkung immaterieller

²² Vgl. hierzu u.a. Noll/Weick (2010), S. 12f.; Rätzl (2007), S. 343.

²³ Vgl. Wahl/Schulte (2005), S. 70ff.

Zufriedenheitsquellen ausgeglichen wird.²⁴ Zwar hängt der bereits erwähnten Regressionsanalyse zufolge die Lebenszufriedenheit stark von materiellen Faktoren ab. Das heißt aber nicht, dass immaterielle Glücksquellen unbedeutend wären. So tragen insbesondere Gesundheit und körperliches Wohlbefinden sowie Freiheit und ein selbst bestimmtes Leben zu höherer Lebenszufriedenheit bei. Anderen Studien zufolge erhöhen darüber hinaus soziale Beziehungen die Lebenszufriedenheit spürbar.²⁵ Folglich dürften materielle Verluste für Menschen, die sozial eingebunden und gesund sind und die selbstbestimmt leben, weniger belastend sein, als für solche, die hier unter Defiziten leiden.

Allerdings trifft gerade letzteres auf immer mehr Menschen zu. Infolge beruflichen Stresses, schlechter Ernährungsgewohnheiten und mangelnder Bewegung nehmen Übergewicht und Krankheiten zu, aufgrund der demographischen Alterung sind immer mehr Menschen von anderen abhängig und im Zuge der Individualisierung haben viele soziale Beziehungen an Belastbarkeit eingebüßt. Beispielsweise wird in Deutschland mehr als jede dritte Ehe geschieden,²⁶ jedes siebte Kind wächst bei nur einem Elternteil²⁷ auf und immer weniger Menschen haben eine Person, auf die sie sich verlassen und mit der sie vertrauensvoll reden können.²⁸

24 Der Ausgleich verschiedener Quellen der Lebenszufriedenheit geht bereits auf Maupertuis (1750) zurück, der in seinem Essay "Essai de philosophie morale" diese Vorstellung entwickelte. Empirische Belege finden sich bei Glatzer/Zapf (1984), Hofstätter (1986) sowie Diener/Biswas-Diener (2008). Allerdings stellt die Arbeitsgruppe „Zufriedenheit“ hierzu weiteren Forschungsbedarf fest.

25 Vgl. Noll/Weick (2010), S. 13; Rätzl (2007), S. 343; Delhey (2009a), S. 39.

26 Vgl. StBA/GESIS-ZUMA/WZB (2008), S. 32f.

27 Vgl. ebenda, S. 36.

28 In Deutschland beispielsweise gibt mehr als jeder zweite Jugendliche an, dass seine Eltern nur selten Zeit haben, im Laufe einer Woche einfach mal so ein Gespräch mit ihm zu führen. Vgl. UNICEF (2007), S. 24f.

3. Maßnahmen

Aus der Vielzahl möglicher Maßnahmen, die ergriffen werden sollten, damit bei länger sinkendem materiellen Wohlstand die subjektive Zufriedenheit der Bevölkerung nicht nachhaltig beeinträchtigt wird, hat die Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" fünf aus ihrer Sicht besonders wichtige ausgewählt. Dabei ist sie sich der Tatsache bewusst, dass in Bezug auf die Wirksamkeit einiger Maßnahmen erheblicher Forschungsbedarf besteht, der im Rahmen dieses Projekts nicht befriedigt werden konnte.

3.1 Bevölkerung aufklären

Der Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach zufolge erwartet knapp jeder Vierte, dass es ihm in fünf Jahren wirtschaftlich besser geht. Für rund die Hälfte wird die wirtschaftliche Lage nach eigener Einschätzung in etwa gleich bleiben. Nur jeder Zehnte rechnet damit, dass sie sich verschlechtert.²⁹ Zwar sind damit die Erwartungen der Bevölkerung an die künftige materielle Entwicklung realistischer als früher³⁰, doch dürfte die Mehrheit der Bevölkerung auf lang anhaltende Phasen materiellen Wohlstandsrückgangs mental nicht vorbereitet sein. Mitursächlich hierfür ist, dass die Politik der Bevölkerung bis heute vorgibt, dass der materielle Wohlstand künftig steigen oder zumindest auf hohem Niveau gehalten werden könne.

Künftig sollten Wissenschaft, Wirtschaft, Medien und vor allem aber die Politik ernsthaft darauf hinwirken, dass die Erwartungen und Ansprüche der Bevölkerung an die künftige materielle Entwicklung möglichst realistisch sind. Statt wie bisher in ihren öffentlichen Vorausberechnungen, Verlautbarungen sowie Wahl- und Parteiprogrammen fast ausschließlich Wachstumsszenarien zugrunde zu legen, müssen Staat und Politik - unterstützt von der Wissenschaft - diese konsequent um negative Varianten, so genannte worst case Szenarien, ergänzen und darauf aufbauend

29 Der verbleibende Teil der Befragten kann hierzu nichts sagen. Vgl. IfD (2009), Frage 78.

30 So Jan Delhey auf dem 4. Ameranger Disput der Ernst Freiberger-Stiftung am 20.11.2009.

Lösungsvorschläge präsentieren. Dies würde nicht nur die Bevölkerung vor Enttäuschungen und möglicher Unzufriedenheit bewahren, sondern sie zugleich krisenfester machen.

Ferner sollte die Politik anders als gegenwärtig, wo sie Steuersenkungen bei gleichzeitigem Schuldenabbau verspricht, künftig keine Ziele vorgeben, die sie nicht erfüllen kann. Angesichts voraussichtlich rückläufiger öffentlicher Mittel muss sie darüber hinaus unerfüllbare finanzielle Forderungen gesellschaftlicher Gruppen als solche öffentlich kennzeichnen und zurückweisen.

Schließlich sollte sie der Bevölkerung sowohl die Ursachen, wie der zunehmende Raubbau an Natur und Umwelt, als auch die Risiken und Chancen rückläufigen materiellen Wohlstands aufzeigen. Bei den Risiken könnte sie beispielsweise der Bevölkerung verdeutlichen, dass bei rückläufigem Einkommen weniger Mittel für die beitragsfinanzierten sozialen Sicherungssysteme zur Verfügung stehen, wenn nicht in anderen Bereichen entsprechend gekürzt wird. Bei den Chancen könnte sie auf einen möglichen geringeren Umweltverbrauch oder die Entschleunigung des Alltags und die Entzerrung der Lebensarbeitszeit verweisen.

3.2 Institutionelle Rahmenbedingungen anpassen

Ferner sollte die Politik Maßnahmen ergreifen, die die materiellen Folgen rückläufigen materiellen Wohlstands für alle möglichst erträglich gestalten. Allerdings besteht hier nach Ansicht der Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" noch erheblicher Forschungsbedarf. Ohne dessen Befriedigung können keine weiterführenden Aussagen darüber gemacht werden, was die Politik unternehmen sollte, um die Zufriedenheit der Bevölkerung auch unter Bedingungen sinkenden materiellen Wohlstands aufrecht zu erhalten. Zu diesen Maßnahmen gehören:

3.2.1 Ausgleichende Wirtschafts- und Finanzpolitik ohne Anstieg der Gesamtverschuldung

In der Vergangenheit - zuletzt in der Weltwirtschafts- und Finanzkrise 2008/2009 - trachtete die Politik danach, Rückgänge von Wirtschaftskraft und materiellem Wohlstand durch staatliche Kreditaufnahme zu verhindern oder zumindest abzumildern. Aufgrund der 2009 beschlossenen Schuldenbremse wird dies künftig abnehmend möglich sein.³¹ Damit sind bei den gegenwärtigen Sicht- und Verhaltensweisen der Bevölkerung die Spielräume der Politik, den materiellen Rückgang breiter Bevölkerungsschichten zu verhindern, begrenzt.

Erhöht sie die direkten Steuern, um einem Rückgang der Wirtschaftskraft beispielsweise durch höhere staatliche Investitionen entgegenzuwirken, riskiert sie, dass sich die einkommensstarken Bevölkerungsgruppen durch Abwanderung, Leistungsverweigerung oder Steuerumgehung entziehen. Erhöht sie die Mehrwertsteuer, schmälert sie die ohnehin geringe Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten weiter. Senkt sie die Steuern, um Konsum und Investitionen der privaten Haushalte anzuregen, hat sie für öffentliche Aufgaben, wie Bildung, innere und äußere Sicherheit oder die soziale Absicherung der rasch alternden Bevölkerung noch weniger Mittel zur Verfügung.

Folglich muss sich die Politik darauf einstellen, dass sie den materiellen Rückgang durch staatliche Finanz- und Haushaltspolitik nicht aufhalten, sondern allenfalls begleiten und zu steuern versuchen kann. Dabei kann sie weder auf belastbare historische noch internationale Erfahrungen zurückgreifen.

Wie unter diesen Umständen heftige Ausschläge der wirtschaftlichen Entwicklung nach oben und vor allem unten vermieden werden können, ist klärungsbedürftig. Auszuschließen sind sie nicht. Die negativen Er-

³¹ In Deutschland wird die 2009 verabschiedete Schuldenbremse für den Bund ab dem Haushaltsjahr 2016 und für die Länder ab 2020 in vollem Umfang in Kraft treten. Die neue Regelung sieht u.a. vor, die langfristige Verschuldung des öffentlichen Gesamthaushalts auf jährlich 0,35 Prozent des BIP zu begrenzen. Vgl. Hausner/Simon (2009), S. 268.

fahrungen der Finanzkrise der zurückliegenden Jahre legen jedoch nahe, zumindest die derzeit diskutierten Regulierungen³² der internationalen Finanzmärkte zügig einzuführen und bei Missachtung konsequent Sanktionen zu verhängen.

3.2.2 Schutz vor materiellen Unsicherheiten

Auch wenn es kaum möglich sein dürfte, bei sinkendem materiellen Wohlstand das Bedürfnis der Bevölkerung nach finanzieller Sicherheit zu befriedigen, muss die Politik nach Kräften hierzu beitragen. Dies erfordert in allen Bereichen, die private Einkommen und Vermögen betreffen, ein Höchstmaß an Berechenbarkeit und Verlässlichkeit. Weder darf die Politik künftig unhaltbare finanzielle Versprechungen machen noch in einmal beschlossene, langfristig angelegte Reformvorhaben ohne zwingenden Grund eingreifen.³³

Dem Bedürfnis nach materieller Sicherheit könnte ferner durch ein soziales Netz Rechnung getragen werden, das die Grundrisiken aller Bürger verlässlich absichert. Bei sinkender Wirtschaftskraft und rückläufigen öffentlichen Einnahmen spricht allerdings vieles dafür, dass dessen Leistungen vielfach nur noch das sozio-kulturelle Mindestniveau decken werden. Dabei ist ungewiss, ob auch dieses Niveau unter Bedingungen sinkender Einkommen auf seinem derzeitigen Stand gehalten werden kann. So könnte die Wahrung des Lohnabstandsgebotes eine gewisse Absenkung erzwingen.

Ob die Politik künftig verstärkt darauf hinwirken sollte, dass möglichst viele Bürger neben einem Erwerbseinkommen Einkommen aus Realkapital erzielen, um geringer werdende Arbeitseinkommen und staatliche Transfereinkommen aufbessern sowie Einkommensausfälle aufgrund zeitweiser Erwerbslosigkeit oder Lohnschwankungen abfedern zu können, ist fraglich, da nicht hinreichend geklärt ist, wie sich der Rückgang

32 Hierzu gehören die Erhöhung der Eigenkapitalquote oder die Regulierung des Derivatehandels. Vgl. G 20 (2009).

33 Beispielhaft zu nennen sind in der gesetzlichen Rentenversicherung das Aussetzen des so genannten Riesterfaktors sowie die Einführung einer Schutzklausel, die verhindert, dass die Rentenanpassungen durch Riesterfaktor und Nachhaltigkeitsfaktor negativ ausfallen. Vgl. SoVD (2008).

der Wirtschaftskraft auf die nationalen und internationalen Kapitalmärkte auswirken wird. Sollten die künftigen Rahmenbedingungen eine stärkere private Vermögensbildung nahe legen, spricht vieles dafür, die staatliche Vermögensförderung stärker auf einkommensschwache Bevölkerungsgruppen zu konzentrieren.

Schließlich könnte die Politik - wiederum unterstützt von Wissenschaft und Medien - Maßnahmen fördern, die geeignet sind, das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung in anderen Bereichen des Lebens zu stärken. Dazu zählen nicht nur die Garantie der individuellen Rechte und der Schutz vor Kriminalität, sondern auch die Stärkung der Vertrauenswürdigkeit von Institutionen und der Sicherheit, sich auf Menschen verlassen zu können. Ob und in welchem Maße hierdurch etwaige Sicherheitseinbußen im materiellen Bereich verringert werden können, kann allerdings auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung nicht exakt beantwortet werden.

3.2.3 Materielle Einbußen auf alle verteilen

Damit - anders als bisher - materielle Verluste wirtschaftlich schwächere Bevölkerungsgruppen nicht überdurchschnittlich treffen, sollten vor allem deren Arbeitsmarktchancen verbessert werden. Zwar wird sich bei sinkender Wirtschaftskraft auch künftig nicht vermeiden lassen, dass gering qualifizierte und folglich einkommensschwache Erwerbspersonen aufgrund ihrer höheren Arbeitsmarktrisiken häufiger arbeitslos sind. Entscheidend ist jedoch, dass sie durch eine effiziente Arbeitsvermittlung sowie beschäftigungsfördernde Maßnahmen³⁴ möglichst schnell wieder in den Arbeitsmarkt integriert werden und ihre Existenz aus eigener Kraft sichern können. Die Diskussion um Mindestlöhne³⁵, die Arbeitspflicht von Hartz-IV-Empfängern und die Anhebung von Hinzuverdienstgrenzen zeigt, dass die bestehenden Regelungen verbesserungsbedürftig sind.

34 Zum Beispiel durch Kombilöhne oder workfare-Programme. Im Rahmen letzterer werden erwerbsfähige Sozialhilfeempfänger zu gemeinnütziger Arbeit bei unverändertem Niveau der staatlichen Transferleistungen verpflichtet. Vgl. Bonin et al. (2003).

35 Ergebnissen der Fairnessforschung zufolge ist nicht auszuschließen, dass Konsumenten aus Gerechtigkeitsgründen mindestlohnbedingte Preiserhöhungen akzeptieren. Vgl. Ariely (2008), S. 46 ff. sowie Ruckriegel (2010), S. 18-20.

Um zu verhindern, dass geringe Arbeitseinkommen und unstete Erwerbsverläufe zu Einkommensarmut im Alter führen, könnten darüber hinaus verlässliche Mindestsicherungen in die sozialen Sicherungssysteme integriert werden. Dies würde auch dem Bedürfnis nach finanzieller Sicherheit Rechnung tragen.³⁶ Ob darüber hinaus einer weiteren Einkommensspreizung dadurch vorgebeugt werden sollte, dass die sozialen Sicherungssysteme künftig stärker über Steuern statt lohnbezogene Beiträge finanziert werden, ist klärungsbedürftig. Hierfür spricht, dass durch die Steuerfinanzierung die Bemessungsgrundlage verbreitert und Leistungsstarke über die progressiv verlaufende Einkommensteuer stärker herangezogen würden als durch die Beitragsfinanzierung, bei der ihre Einkommen nur bis zur Bemessungsgrenze belastet werden. Gegen eine Umstellung auf eine Steuerfinanzierung spricht, dass sie lange Übergangsphasen erfordert und die grundgesetzliche Eigentumsgarantie der Renten entfielen. Ob insgesamt die Einführung einer steuerfinanzierten allgemeinen Grundsicherung, z.B. in Verbindung mit einer negativen Einkommensteuer und einer allgemeinen Steuerreform zielführend wäre, ist ebenfalls klärungsbedürftig.

Zur Wahrung subjektiver Zufriedenheit und gesellschaftlichen Zusammenhalts sind schließlich gesellschaftlich nicht akzeptierte Einkommensspreizungen zurückzuführen. Zwar sollten leistungsabhängige Entlohnungselemente auch künftig einen wichtigen Leistungsanreiz darstellen, aber Einkommensunterschiede, die gesellschaftlich nicht zu vermitteln sind, sind kontraproduktiv.

3.2.4 Chancengleichheit ermöglichen

Zwar können bestehende Aufstiegshemmnisse, wie die fehlende Durchlässigkeit des Bildungssystems oder die mangelnde vertikale Arbeitsmarktmobilität, durch familien-³⁷ und bildungspolitische Maßnahmen, wie die Öffnung der Hochschulen für beruflich Qualifizierte oder den Ausbau

³⁶ Vgl. Ziff. 3.2.2.

³⁷ Da der soziale Aufstieg von Kindern eine bedeutende Quelle der Lebenszufriedenheit der Eltern sein kann, hat hier auch die Familienpolitik ihren Stellenwert. Staatliche Familientransfers können nicht nur den Lebensstandard, sondern auch die Lebenszufriedenheit fördern.

der Weiterbildung, zumindest teilweise beseitigt werden. Dabei muss die Politik darauf achten, dass Aufstiegschancen in Elitepositionen offen gehalten werden.³⁸ Solange gesellschaftlicher Status jedoch überwiegend an materiellen Kriterien gemessen wird, sind politischen Maßnahmen unter Bedingungen sinkenden materiellen Wohlstands enge Grenzen gesetzt.

Deshalb sollte die Gesellschaft darauf hinwirken, dass sich gesellschaftlicher Status künftig stärker an immateriellen Kriterien orientiert. Nicht mehr derjenige, der über ein hohes Einkommen und Vermögen verfügt, genösse einen hohen gesellschaftlichen Status, sondern derjenige, der besonders viel zum gemeinen Wohl beiträgt,³⁹ den erforderlichen Mentalitätswandel aktiv befördert, hervorragende intellektuelle Leistungen erbringt, über künstlerische Fähigkeiten verfügt, soziale oder spirituelle Kompetenzen hat oder die Fähigkeit zur Selbstreflektion besitzt.

Politik kann den Bewusstseinswandel in diese Richtung unterstützen, indem sie - mithilfe der Medien - die Vorbildfunktion solcher Menschen hervorhebt und der Vermittlung von Fähigkeiten, wie wissenschaftliche und soziale Kompetenz sowie künstlerisches Können, im Bildungssystem einen höheren Stellenwert einräumt.

3.2.5 Hohen Beschäftigtenstand sichern

Wie ein hoher Beschäftigtenstand bei sinkender Wirtschaftskraft erreicht und erhalten werden kann, ist klärungsbedürftig. Politik und Wirtschaft können hier kaum auf brauchbare historische oder internationale Erfah-

38 Untersuchungen über die Rekrutierung von Eliten zeigen, dass die soziale Selektion am Ende der Bildungslaufbahn bzw. bei Berufseintritt zunimmt. Hier hat nicht mehr der Anbieter, sondern der Nachfrager das Heft in der Hand und wählt - bei gleicher Leistung - nach nicht leistungsbezogenen Kriterien des "klassenspezifischen Habitus" der etablierten Elite aus. Vgl. Hartmann (1995), Hartmann (2004) sowie Hartmann/Kopp (2001).

39 Dies betrifft auch die Steuerzahlungen. Steuern werden in unserer Gesellschaft vornehmlich als lästige Abgabe betrachtet, die man möglichst vermeiden sollte, aber nicht als willkommenen Beitrag zum Gemeinwohl. Das untergräbt die Moral und führt zu vielfältigen Ungerechtigkeiten. Die allein ökonomische Betrachtung der Steuern als Verlust muss geändert werden. Steuern sind Beiträge zum Wohl der Allgemeinheit und sollten auch Anerkennung finden. Dann können finanzielle Verluste auch zur Zufriedenheit beitragen. Das setzt aber eine völlig andere Bedeutung und Bewertung von Steuern voraus. Vgl. Kirchler (2007), Nerré (2008), Witte/Mölders (2010).

rungen zurückgreifen. Vieles spricht jedoch dafür, dass eine Reihe heutiger Erfolgsfaktoren, wie hohe berufliche Qualifikation, flexible Arbeitsmarktstrukturen und Beschäftigungsformen, passgenaue Arbeitsvermittlung und der Ausbau unternehmens- sowie personenbezogener Dienstleistungen auch künftig erfolgsversprechend sind. Letztere bieten vor allem Beschäftigungsmöglichkeiten für gering Qualifizierte.

Sollte der Umbau zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise voranschreiten und dadurch beispielsweise der Preis für Energie entsprechend ihres tatsächlichen Wertschöpfungsbeitrags,⁴⁰ ihrer Umweltkosten und künftigen Knappheiten spürbar steigen, würde die Wirtschaft deutlich arbeitsintensiver produzieren. Allerdings müssten sich die meisten Arbeitskräfte - auch in qualifizierten Tätigkeiten - damit abfinden, geringer entlohnt zu werden als heute. Dies hätte auch erhebliche Auswirkungen auf die lohnbezogenen sozialen Sicherungssysteme.

Darüber hinaus sollten die Rahmenbedingungen so flexibel gestaltet werden, dass sich neue Beschäftigungsformen und Möglichkeiten entwickeln können. Ferner sollten sinn- und identitätsstiftende Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit stärker erschlossen und aufgewertet werden. Hierbei müssen Politik und Zivilgesellschaft zusammenwirken.

3.3 Wohlstandsverständnis verbreitern

Obwohl die Kritik an der Verengung des Wohlstandsbegriffs auf materiellen Wohlstand wächst,⁴¹ ist dieser in der Politik sowie großen Teilen der Wirtschaft und veröffentlichten Meinung noch immer vorherrschend.⁴² Gesellschaftliche Entwicklung wird hier nach wie vor mit wirt-

40 Vgl. Grahl/Kümmel (2006).

41 Kritik wird sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik und den Medien geübt. In letzter Zeit haben auch Stiftungen die Erweiterung des Wohlstandsbegriffs zu ihrem Anliegen gemacht. Zu ihnen gehören u.a. das Denkwerk Zukunft (www.denkwerkzukunft.de) oder die Ernst Freiberger-Stiftung (www.ernst-freiberger-stiftung.de).

42 So äußerte sich Ministerpräsident Jürgen Rüttgers auf einer Pressekonferenz im August 2009 wie folgt: "Wenn wir unseren Wohlstand nicht nur halten, sondern mehren wollen, dann brauchen wir in Zukunft jährliche Wachstumsraten von 3 Prozent." Vgl. Rüttgers (2009).

schaftlicher Stärke gleich gesetzt. Entsprechend muss die Volkswirtschaft wachsen, damit es der Bevölkerung gut geht. Wohlstand, das zeigt auch die Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach,⁴³ ist jedoch mehr als die Zunahme wirtschaftlicher Aktivitäten. Er umfasst neben objektivem und subjektivem Wohlbefinden wie Gesundheit und Lebenszufriedenheit auch ökologische und soziale Kriterien wie intakte Umwelt, gesellschaftliche Teilhabe, Raum für Selbstverwirklichung und Individualität, innere und äußere Sicherheit und anderes mehr.

Folglich muss der wichtigste Wohlstandsmaßstab früh industrialisierter Länder, das Bruttoinlandsprodukt, das den Wert der jährlich über den Markt ausgetauschten Güter und Dienstleistungen abbildet, weiterentwickelt und ergänzt werden.⁴⁴ Seine Schwächen sind inzwischen wissenschaftlich ausreichend belegt.⁴⁵ Sie reichen von der unzureichenden Bewertung öffentlicher oder nicht-marktgängiger Güter⁴⁶ bis hin zu der Tatsache, dass weder neue Schäden noch die Beseitigung früherer Schäden, die durch die bisherige Wirtschaftsweise an Natur und Umwelt sowie Mensch und Gesellschaft verursacht wurden, berücksichtigt werden.⁴⁷ Erfasst werden lediglich Veränderungen wirtschaftlicher Strom-, nicht aber Bestandsgrößen wie das Natur-, Human-, Sozial- oder Realkapital.

Wie ökologische und soziale Gesichtspunkte sowie subjektives Wohlbefinden in einen künftigen Wohlstandsmaßstab konkret einbezogen werden können, ist noch nicht abschließend geklärt.⁴⁸ Zwar gibt es mit dem "Ökologischen Fußabdruck", dem "Human Development Index" (HDI)

43 Vgl. IfD (2009), Frage Nr. 8.

44 Dieser Meinung sind auch 67 Prozent der EU Bürger. Lediglich 15 Prozent befürworten die Messung "größtenteils nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten auf finanzieller Basis". Vgl. Europäische Kommission (2008), S. 40 ff.

45 Vgl. u.a. CMEPSP (2009), S. 8 ff.

46 Diverse gesellschaftliche Aktivitäten, die den Wohlstand erhöhen, gehen nicht in das BIP ein, so zum Beispiel Hausarbeit oder ehrenamtliche Tätigkeiten. Vgl. u.a. CMEPSP (2009), S. 14.

47 Vgl. Miegel (2010), S. 159 ff.

48 Die französische „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ (CMEPSP (2009), S. 18) kommt in ihrem Abschlussbericht vom 14. September 2009 zu dem Schluss: *"The Commission regards its report as opening a discussion rather than closing it. The report hints at issues that ought to be addressed in the context of more comprehensive research efforts."* Vgl. auch Braakmann et. al. (2009) sowie Ruckriegel (2008).

oder Systemen sozialer Indikatoren brauchbare Ansätze,⁴⁹ sie sind aber zum Teil nicht umfassend genug oder für reiche Länder zu wenig aussagekräftig oder auch zu differenziert, um in Politik und Öffentlichkeit ausreichend Beachtung zu finden. Weiterhin ist ungeklärt, ob es sinnvoll ist, verschiedene Wohlstandsdimensionen wie beim HDI oder dem Index of Genuin Progress⁵⁰ zu einem Index zusammenzufassen oder Gesellschaften anhand mehrerer Wohlstandsmaße zu beschreiben. Hier stehen Wissenschaftler und Statistiker vor einer schwierigen Aufgabe. Die Wohlstandsmessung muss auf eine breitere Basis gestellt werden, ohne so komplex zu werden, dass sie der Bevölkerung nur noch schwer zu vermitteln ist.

Darüber hinaus sollten Wissenschaft und Zivilgesellschaft darauf hinwirken, dass immaterielle wohlstandsrelevante Daten in der Öffentlichkeit stärker verbreitet werden und mehr Beachtung finden. So könnte beispielsweise im Fernsehen die regelmäßige Berichterstattung über die Zustimmung zu Politikern oder die wirtschaftliche Entwicklung durch Daten über die allgemeine Lebenszufriedenheit oder andere soziale Indikatoren ergänzt werden.

3.4 *Zur eigenen Zufriedenheit aktiv beitragen*

Ob ein Mensch trotz sinkenden materiellen Wohlstands ein zufriedenes Leben führt, hängt in hohem Maße von ihm selbst ab. Glück und Zufriedenheit können nicht passiv konsumiert werden. Sie stellen sich in der Regel nur ein, wenn der einzelne sich engagiert, eine positive Grundhal-

49 Der "Ökologische Fußabdruck" misst lediglich den Umweltverbrauch. Vgl. GFN (2009). Der "Human Development Index" (HDI) ist ein breiteres Wohlstandsmaß, das neben einem ökonomischen Indikator (reale Kaufkraft je Einwohner) auch soziale Kenngrößen berücksichtigt. Ökologische Kenngrößen fehlen hingegen völlig. Vgl. UNDP (2007). Darüber hinaus gibt es u.a. das System Sozialer Indikatoren für Deutschland sowie ein European System of Social Indicators (<http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/soziale-indikatoren/>), (<http://www.gesis.org/sozialberichterstattung-in-europa/>). Vgl. Noll (2010).

50 Der Genuin Progress Index (GPI) zieht von der erbrachten Wirtschaftsleistung die negativen Auswirkungen des Wirtschaftens ab. Dazu zählen z.B. Kriminalität oder ungesunde Lebensstile. Vgl. Daly/Cobb (1989).

tung hat⁵¹ und sich sinnvolle, das heißt erfüllbare Lebensziele setzt. Untersuchungen zufolge⁵² tragen diese vor allem dann zur Lebenszufriedenheit bei, wenn sie die psychischen Grundbedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz und Zugehörigkeit unmittelbar befriedigen, also persönliche Entwicklung, gelingende menschliche Beziehungen und Beiträge zur Gesellschaft betreffen und nicht materielle Dinge, wie Geld, gutes Aussehen und Popularität. Menschen, die viel Zeit mit Freunden verbringen und sich für das Gemeinwohl einsetzen, sind mit ihrem Leben zufriedener.⁵³

Noch stärker gilt dies für Menschen, die psychisch und physisch gesund sind. Wie auch die Allensbach-Umfrage belegt, ist körperliches Wohlbefinden eine wichtige Quelle der Zufriedenheit. Auch hierauf hat der einzelne entscheidenden Einfluss. Durch eine gesunde Lebensweise kann er seine Zufriedenheit auch bei sinkenden finanziellen Mitteln kurz- und langfristig steigern.⁵⁴ Hier besteht erhebliches Potential für Lebenszufriedenheit, dessen sich der einzelne bewusst werden muss.

51 Vgl. Ruckriegel (2010b), Delhey (2009b) sowie Lane (1996).

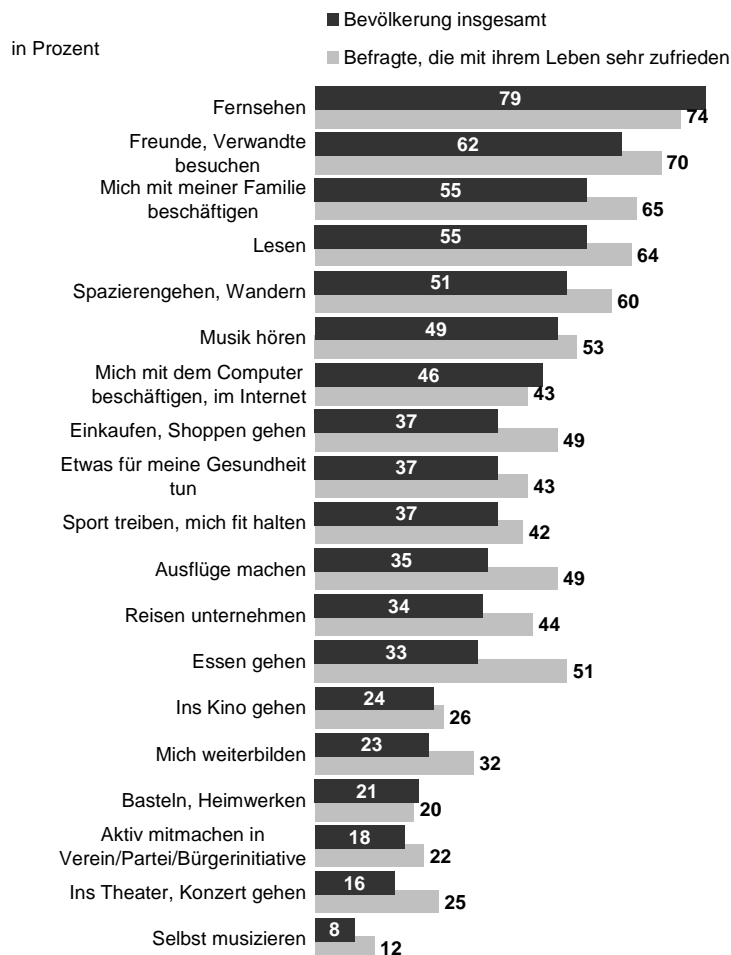
52 Mit diesen Fragestellungen beschäftigt sich insbesondere die so genannte Positive Psychologie. Sie konzentriert sich auf die Erforschung der positiven Aspekte des menschlichen Lebens und Miteinanders, die das Leben gesünder, besser und glücklicher machen, womit sich dieser Wissenschaftszweig von der traditionellen Konzentration der Psychologie auf klinische Fälle und emotionale Probleme unterscheidet. Die Positive Psychologie wurde 1999 offiziell als neue Forschungsrichtung in der Psychologie von führenden amerikanischen Psychologen (Martin Seligman, Ad Diner, Mihaly Csikszentmihalyi u.a.) aus der Taufe gehoben. (Zu einem Überblick vgl. Ruckriegel (2010b), S. 6-10; zu den Ergebnissen im Einzelnen vgl. insbesondere Bem-Shahar (2007), Diner/Biswas-Diner (2008), Fredrickson (2009) und Lyubomirsky (2008)). Ausgehend von den USA fanden die Ergebnisse der Positiven Psychologie unter "Positive Organizational Scholarship" und "Positive Management" bzw. "Positive Leadership" in jüngster Zeit auch Eingang in die Managementforschung und -lehre (vgl. hierzu Cameron et. al. (2003); Cameron (2008); Ringelstetter et. al. (2006); Ruckriegel (2009); Creusen/Müller-Seitz (2010)). Der Harvard-Business-Review hat die Forschungsrichtung "Positive Organizational Scholarship" und Positive Psychologie als "Break Through Ideas" bezeichnet.

53 Vgl. Caritas (2006), Binswanger (2006a).

54 Zu diesem Ergebnis kommt der Denkkreis "Lebens-Mittel" des Denkwerks Zukunft in seinem Memorandum 2010. Vgl. Denkkreis "Lebens-Mittel" (2010).

Schaubild 9: Freizeitaktivitäten der Bevölkerung

Frage: "Auf dieser Liste stehen verschiedene Freizeitaktivitäten. Könnten Sie mir sagen, was davon Sie öfter tun? Was Sie beruflich tun, zählt nicht mit."



Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009

Schließlich zeigt die Befragung (Schaubild 9), dass mit ihrem Leben zufriedene Menschen auch in ihrer Freizeit aktiver sind als mit ihrem Leben unzufriedene. Dies gilt sowohl für die Intensität als auch für die Zahl von Freizeitaktivitäten. Wird nach Art der Freizeitaktivität differenziert, sind Menschen, die ihre Freizeit aktiv gestalten, also z.B. ausgehen, Besuche machen, lesen, Sport treiben oder in Vereinen mitmachen, zufriedener als Menschen, die ihre Freizeit passiv erleben, also z. B. fernsehen oder Musik hören. Die Politik kann zwar nicht für die Zufriedenheit der Menschen verantwortlich gemacht werden. Aber sie

könnte indirekt die Chancen der Bevölkerung erhöhen, mit ihrem Leben zufrieden zu sein oder zufriedener zu werden, wenn sie Möglichkeiten der aktiven Freizeitgestaltung fördert oder bereit stellt. Allerdings sind die Möglichkeiten hierzu unter Bedingungen sinkenden materiellen Wohlstands begrenzt. Indikatoren zur kulturellen Teilhabe zeigen jedoch, dass die Bevölkerung von sich aus bereit ist, hier Angebote zu schaffen und zu nutzen.⁵⁵ Zumindest für den erwerbstätigen Teil der Bevölkerung wird es zunehmend wichtiger, Freizeit mit eigenen Initiativen auszufüllen und damit die Freizeit selbst zu bestimmen. Selbstbestimmung heißt zu versuchen, selbstgesteckte Ziele zu erreichen, so dass der Erfolg in Zufriedenheit umgemünzt wird.

Zur eigenen Zufriedenheit trägt auch eine klare Unterscheidung zwischen Bedürfnissen und Wünschen bei.⁵⁶ Gerade in Zeiten sinkenden materiellen Wohlstands ist es wichtig, sich darüber klar zu werden, ob den eigenen Erwartungen und Ansprüchen ein echtes Bedürfnis, z.B. nach Mobilität, zugrunde liegt oder dahinter lediglich ein Wunsch nach einem bestimmten Fahrzeug steht. Sollte der materielle Wohlstand langfristig sinken, müsste die Bevölkerung voraussichtlich nur Wünsche aufgeben, nicht aber auf die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse verzichten.

Ein weiterer Aspekt, zu dem jeder Einzelne aktiv beitragen kann, ist ein respektvoller und freundlicher Umgang miteinander, insbesondere mit Fremden. Da Wohlbefinden auch von kleinen Erlebnissen und Alltagsepisoden abhängt, ist ein rücksichtsvolles und zuvorkommendes Miteinander ein kleiner, aber wichtiger Baustein einer lebenswerten Gesellschaft. Experten weisen nachdrücklich darauf hin, wie wichtig es ist, insbesondere vom Leben weniger begünstigten Menschen mehr Gele-

55 So ist die Zahl der Theaterspielstätten – von denen viele privat sein dürften – in Westdeutschland von 1986/87 bis 2005/06 von 283 auf 793 gestiegen und der Anteil der Bevölkerung, der im letzten Jahr ein Buch gekauft hat, hat von 1992 bis 2007 von 55 auf 59 Prozent zugenommen. Vgl. Statistisches Bundesamt/GESIS-ZUMA (1992ff.) sowie Börsenverein des Deutschen Buchhandels (1996ff.).

56 Vgl. Miegel (2009), Delhey (2009b).

genheiten zu geben, sich positiv und mit Selbstachtung zu erleben.⁵⁷ Dies ist gerade in einer Gesellschaft wichtig, die sich selbst als meritokratisch versteht, getreu dem Motto: Jeder ist seines Glückes Schmied.

3.5 *Immaterielle Zufriedenheitsquellen stärken*

Damit immaterielle Zufriedenheitsquellen Zufriedenheitseinbußen aufgrund materieller Wohlstandsverluste ausgleichen können, müssen sie gestärkt und insbesondere die bestehenden Defizite beseitigt werden. Voraussetzung hierfür sind nachhaltig veränderte Sicht- und Verhaltensweisen, wie die Betonung von Qualität statt Quantität in vielen Lebensbereichen.

Solange die Bevölkerung an der gegenwärtigen Wirtschaftsweise mit ihrer Fokussierung auf materielle Wohlstandsmehrung festhält, ist eine Stärkung immaterieller Zufriedenheitsquellen kaum möglich. Denn die bestehende Wirtschaftsweise treibt nicht nur Raubbau an Natur und Umwelt, sondern auch an Mensch und Gesellschaft.⁵⁸ Beispielsweise erhöht das ständige Bemühen, Einkommen und Besitz zu mehren oder zu erhalten, die Anforderungen an Flexibilität und Mobilität und führt zu Zeitmangel sowie Instabilität sozialer Beziehungen. Zudem ziehen Umweltschäden häufig gesundheitliche Beeinträchtigungen nach sich. Voraussetzung für eine Stärkung immaterieller Zufriedenheitsquellen, wie Gesundheit und gelungene familiäre sowie andere menschliche Beziehungen, ist deshalb eine nachhaltige, das heißt der Umwelt und den Menschen zuträgliche Wirtschaftsweise. Durch sie würden immaterielle Wohlstandsformen, die vielfach mit immateriellen Zufriedenheitsquellen deckungsgleich sind, automatisch eine größere Bedeutung erlangen.⁵⁹ Wie diese Wirtschaftsweise im Einzelnen aussehen und wie ein geord-

57 Vgl. Sennett (2004).

58 Vgl. Miegel (2010).

59 Vgl. Binswanger (2006b).

nerer Übergang hierzu gestaltet werden kann, ist wiederum klärungsbedürftig.

Um darüber hinaus immaterielle Zufriedenheitsquellen zu stärken, sollte die Vermittlung von Fähigkeiten, hieraus Zufriedenheit zu ziehen, ausgebaut werden. Hierzu gehören beispielsweise die Vermittlung ganzheitlicher Bildung und sozialer Kompetenzen sowie die musische Erziehung.⁶⁰ Der Resilienz-Forschung, die sich mit der Frage beschäftigt, was Menschen gesund erhält, zufolge hängt das psychische Wohlbefinden ganz entscheidend vom Gefühl der Zuversicht ab. Eine kindgerechte Schule sollte daher vor allem anstreben, dass jedes Kind ein gutes Selbstwertgefühl hat, wenn es die Schule verlässt, um seine Zukunft mit Zuversicht in Angriff zu nehmen.⁶¹

Ferner sollten institutionelle Rahmenbedingungen, die die Stärkung immaterieller Zufriedenheitsquellen behindern, wie die einseitige Bevorzugung von Erwerbsarbeit in den sozialen Sicherungssystemen, die beispielsweise die Ausdehnung emotional und sozial befriedigender gemeinwohlorientierter Tätigkeiten begrenzt, beseitigt werden.

In der Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements sieht die Arbeitsgruppe "Zufriedenheit" generell eine besonders wichtige Maßnahme, da es nicht nur eine wichtige immaterielle Quelle subjektiver Zufriedenheit ist, sondern auch in Zeiten sinkenden materiellen Wohlstands die geringeren finanziellen Mittel des Staates sinnvoll ergänzen und dadurch auch zu gesellschaftlicher Stabilität beitragen kann.⁶² Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass bürokratische Hürden abgebaut und die Kooperation zwischen kommunaler Verwaltung und freiwilligen Initiativen verbessert wird.

60 Beispielhaft für ein ganzheitliches Bildungskonzept ist das so genannte Hofer Modell, das mentale, emotionale und soziale Kompetenzen durch musikalische Bildung vermittelt. Vgl. von Brück (2009).

61 Vgl. Largo/Beglinger (2009), S. 160; Dimbath (2007); Caspary (2009); sowie zu ersten Umsetzungsansätzen Fritz-Schuberth (2009) sowie Gilman et. al. (2009).

62 Vgl. Denkwerk Zukunft (2009), S. 5.

Bibliographie

- Alesina, Alberto/Di Tella, Rafael/MacCulloch, Robert (2004), Inequality and happiness: are Europeans and Americans different? In: *Journal of Public Economics*, 88 (2004), S. 2009–2042.
- Allardt, Erik (1993). Having, Loving, Being: An Alternative to the Swedish Model of Welfare Research. In: Nussbaum, Martha C./Sen Amartya (Eds.), *The Quality of Life*, Oxford, S. 88–94.
- Ariely, Dan (2008), *Denken hilft, nützt aber nichts*, München.
- Ben-Shahar, Tal (2007), *Glücklicher*, München.
- Binswanger Mathias (2006a), *Die Tretmühlen des Glücks*. Freiburg.
- Binswanger, Mathias (2006b), Wachstum, nachhaltige Entwicklung und subjektives Wohlempfinden, *Gaia* 15, S. 69-71.
- Böhnke, Petra/Delhey, Jan (2001), Lebensstandard und Einkommensarmut. Plädoyer für eine erweiterte Armutsforschung. In: Barlösius, Eva/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hrsg.), *Die Armut der Gesellschaft*, Opladen, S. 315-335.
- Bonin, Holger/Kempe, Wolfram/Schneider Hilmar (2003), Kombilohn oder Workfare? Zur Wirksamkeit zweier arbeitsmarktpolitischer Strategien. In: *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 72/1, S. 51–67.
- Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Hrsg.) (1996ff.), (erscheint jährlich). *Buch und Buchhandel in Zahlen*. Frankfurt: MVB Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels GmbH.
- Braakmann, Albert/Zieschank, Roland/Diefenbacher, Hans/Brachinger, Hans Wolfgang/Wagner, Gert/Leggewie, Claus/Sommer, Bernd (2009), Zeitgespräch "Wie lässt sich Wohlstand messen?" In: *Wirtschaftsdienst* 12, S. 783-804.
- Cameron, Kim/Dutton, Jane/Quinn, Robert (Hrsg.) (2003), *Positive Organizational Scholarship, Foundations of a New Discipline*, San Francisco.
- Cameron, Kim (2008), *Positive Leadership: Strategies for Extraordinary Performance*, San Francisco.
- Caritas (2006), Hohe Zufriedenheit bei ehrenamtlich Engagierten. Allensbach-Untersuchung nennt Motive für ehrenamtliches Engagement.
URL: <http://www.ehrenamt-caritas.de/116.html>.
- Caspar, Ralf (Hrsg.) (2009), *Lernen und Gehirn*, 6. Auflage, Freiburg.
- Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress (CMEPSP) (2009), *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*.
URL: www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf.
- Creusen, Utho/Eschemann; Nina-Ric (2008), *Zum Glück gibt's Erfolg - wie Positive Leadership zu Höchstleistungen führt*, Zürich.
- Creusen, Utho/Müller-Seitz, Gordon (2010), *Das Positive-Leadership-GRID - Eine Analyse aus Sicht des Positiven Managements*, Wiesbaden.
- Daly, Herman E./Cobb, John (1989). *For the Common Good: Redirecting the Economy Towards Community, the Environment, and a Sustainable Future*. Boston.

- Delhey, Jan (2004). Life satisfaction in an enlarged Europe, Edited by European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Delhey, Jan (2009a), From materialist to post-materialist happiness? National affluence and determinants of life satisfaction in cross-national perspective. In: World Value Research, Vol. 2, No. 2, S. 31-54.
- Delhey, Jan (2009b), Statement auf dem 4. Ameranger Disput 2009: "Wohlstand in Zeiten sinkenden Wirtschaftswachstums. Wie viel materiellen Wohlstand braucht der Mensch". URL: http://freiberger-stiftung.de/de/engagement/4_disput_wohlstand.php.
- Denkkreis "Lebens-Mittel" des Denkwerts Zukunft (2010), Für eine erneuerte Esskultur - Wie Essen und Trinken bei sinkendem materiellen Wohlstand zu mehr Wohlbefinden beitragen, Bonn.
- Denkwerk Zukunft (2009), Protokoll der zweiten Sitzung des Denkkreises "Funktionsfähigkeit der Gesellschaft".
URL: www.denkwerkzukunft.de/index.php/aktivitaeten/index/zweite%20Sitzung.
- Diefenbacher, Hans/Zieschank, Roland (2008), Wohlfahrtsmessung in Deutschland, Ein Vorschlag für einen neuen Wohlfahrtsindex.
URL: www.beyond-gdp.eu/download/BMU_UBA_Endbericht_v20_endg.pdf.
- Diener, Ed/Biswas-Diener, Robert (2008), Happiness - Unlocking the Mysteries of Psychological Wealth, Malden (USA) et al.
- Dimbath, Michaela (2007), Zum Glück in der Schule - Glückskonzepte bei Grundschulkindern, Hamburg.
- Ernst Freiberger-Stiftung (2009), Ergebnisse des Ameranger Disputs 2009: "Wohlstand in Zeiten sinkenden Wirtschaftswachstums. Wie viel materiellen Wohlstand braucht der Mensch".
URL: www.freiberger-stiftung.de/de/engagement/4_disput_wohlstand.php.
- Europäische Kommission (2008), Spezielle Eurobarometer Umfrage 295.
URL: http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_295_de.pdf.
- Fredrickson, Barbara (2009), Positivity, New York.
- Fritz-Schubert, Ernst (2009), Schulfach Glück - wie ein neues Fach die Schule verändert, 2. Auflage, Freiburg.
- G20 (2009), Progress Report on the Actions to promote financial regulatory reform. 25 September. URL: www.g20.org/Documents/pittsburgh_progress_report_250909.pdf.
- Gehirn und Geist (2010), Resilienz - was die Psyche stark macht (Titelgeschichte), Nr. 3, Heidelberg, S. 46-55.
- Gilman, Rich/Huebner, Scott/Furlong, Michael (2009), Positive Psychology in Schools, New York et al.
- Global Footprint Network (GFN) (2009), Ecological Footprint Atlas 2009, URL: www.footprintnetwork.org/images/uploads/Ecological_Footprint_Atlas_2009.pdf.
- Grahl, Jürgen/Kümmel, Reiner (2006), Produktionsfaktor Energie - Der stille Riese. In: Informationskreis Zukunftsfähiges Steuersystem des Solar-Fördervereins Deutschland e.V. (FFV), Energie & Zukunft, Sonderheft des Solarbriefs 1, S. 4-23.

- Graham, Carol (2010), The economics of happiness. In: Washington Post, 3. Januar.
URL: www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2009/12/31/AR2009123101153.html.
- Hartmann, Michael/Kopp, Johannes (2001), Eliteselektion durch Bildung oder durch Herkunft? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53, S. 436-466.
- Hartmann, Michael (1995), Deutsche Topmanager. Klassenspezifischer Habitus als Karrierebasis. Soziale Welt 46, S. 440-468.
- Hartmann, Michael (2004), Eliten in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B10/2004, S. 17-24.
- Hausner, Karl Heinz/Simon, Silvia (2009), Die neue Schuldenregel in Deutschland und die Schuldenbremse in der Schweiz. Wege zu nachhaltigen öffentlichen Finanzen? In: Wirtschaftsdienst 4, S. 265-271.
- Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) (2009) (Hrsg.), Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage Nr. 10046, Oktober 2009.
- Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) (2010) (Hrsg.): Das "Easterlin-Paradox", Befunde einer Repräsentativumfrage über den Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und Lebenszufriedenheit.
URL: http://freiberger-stiftung.de/de/engagement/4_disput_wohlstand.php.
- Kirchler, Erich (2007). The economic psychology of tax behaviour. Cambridge: Cambridge University Press.
- Köcher, Renate (2009), Der Statusfatalismus der Unterschicht, Allensbach-Analyse. In: FAZ, 16. Dezember.
- Lane, Robert E. (1996): Quality of Life and Quality of Persons: A New Role for Government. In: A. Offer (ed.), In Pursuit of the Quality of Life, New York, S. 256-293.
- Largo, Remo/Beglinger, Martin (2009), Schülerjahre – wie Kinder besser lernen, München et al.
- Layard, Richard (2005), Happiness. Lessons from a new Science, London.
- Lyubomirsky, Sonja (2008), Glücklich sein - warum Sie es in der Hand haben, glücklich zu leben, Frankfurt.
- Meulemann, Heiner (2010), Self-Concern, Self-transcendence and Well-Being. European Sociological Review 2010, issue 4, Oxford.
- Miegel, Meinhard (2009), Einführungsvortrag auf dem 4. Ameranger Disput 2009 "Wohlstand in Zeiten sinkenden Wirtschaftswachstums. Wie viel materiellen Wohlstand braucht der Mensch".
URL: http://freiberger-stiftung.de/de/engagement/4_disput_wohlstand.php.
- Miegel, Meinhard (2010), Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin.
- Miegel, Meinhard/Petersen, Thomas (2007), Der programmierte Stillstand, München.
- Miegel, Meinhard/Wahl, Stefanie (1999), Solidarische Grundsicherung, Private Vorsorge - Der Weg aus der Rentenkrise, Schriften des IWG BONN, Olzog Verlag, München.
- Miegel, Meinhard/Wahl, Stefanie/Schulte, Martin (2008), Von Verlierern und Gewinnern – Die Einkommensentwicklung ausgewählter Bevölkerungsgruppen in Deutschland, Bonn.

- Miegel, Meinhard/Wahl, Stefanie/Schulte, Martin (2009), Muss sich die Gesellschaft auf stagnierenden bzw. sinkenden materiellen Wohlstand einstellen?
URL: www.denkwerkzukunft.de/downloads/Sinkender_Wohlstand_neu.pdf.
- Müller-Seitz, Gordon (2008), Positive Emotionalität in Organisationen - Identifikation realtypischer Erscheinungsformen und Gestaltungsoptionen aus Sicht des Humanresource-Managements, Wiesbaden.
- Nerré, Birger (2008), Tax culture: A basic concept of tax politics. *Economic Analysis & Policy*, 38 (1), S. 153-167.
- Noll, Heinz-Herbert (2000), Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und "neue" Wohlfahrtskonzepte. Arbeitspapier P00-505, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin. URL: <http://skylla.wz-berlin.de/pdf/2000/p00-505.pdf>.
- Noll, Heinz-Herbert (2003), Sozialindikatorenforschung und Sozialberichterstattung: Ziele, Ergebnisse und aktuelle Entwicklungen. In: Orth, Barbara/Schwietring, Thomas/Weiß, Johannes (Hrsg.): *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. Opladen, S. 449-466.
- Noll, Heinz-Herbert (2010), Report der "Stiglitz-Kommission" setzt Wohlfahrtsmessung auf die öffentliche Agenda. In: ISI Nr. 43, Mannheim.
URL: www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/zeitschriften/isi/ISI_43.pdf.
- Noll, Heinz-Herbert/Weick, Stefan (2010), Subjective Well-Being in Germany: Evolutions, Determinants and Policy Implications. In: Greve, Bent (ed.): *Social Policy and Happiness in Europe*, Cheltenham.
- OECD (2010), OECD Stat, Dataset: Income distribution and Poverty Income distribution - Inequality. URL: <http://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=INEQUALITY>.
- Rätzel, Steffen (2007), Ökonomie und Glück – zurück zu den Wurzeln? In: *Wirtschaftsdienst* 5, S. 335-344.
- Ringelstetter, Max/Kaiser, Stephan/Müller-Seitz, Gordon (2006), *Positives Management: Zentrale Konzepte und Ideen des Positive Organizational Scholarship*, Wiesbaden.
- Ringelstetter, Max/Kaiser, Stephan (2008), *Humanresource-Management*, München.
- Ruckriegel, Karlheinz (2008), "Beyond GDP" - vom Bruttoinlandsprodukt zu subjektiven Wohlfühlindikatoren, in: *WiSt*, 37. Jg., S. 309-316. URL: www.ruckriegel.org.
- Ruckriegel, Karlheinz (2009), Glücksforschung: Bei mitarbeiterorientierter Personalführung gewinnen alle. In: *Personal - Zeitschrift für Human Resource Management*, 61. Jg., Heft 6, S. 14-16. URL: www.ruckriegel.org.
- Ruckriegel, Karlheinz (2010a), Von der Neoklassik zurück(!) zur Psychologischen Ökonomie (Behavioral Economics) und zur Glücksforschung (Happiness Research) – die Wiederentdeckung des Menschen in der Ökonomie, Sonderdruck der Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg, Nr. 46, April 2010. URL: www.ruckriegel.org.
- Ruckriegel, Karlheinz (2010b), Glücksforschung auf den Punkt gebracht, Sonderdruck der Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg Nr. 47, April 2010. URL: www.ruckriegel.org.
- Rüttgers, Jürgen (2009): Pressekonferenz vom 19. August 2009.
URL: www.nrw.de/web/media_get.php?mediaid=8225&fileid=23932&sprachid=1.
- Schulte, Martin/Butzmann, Elias (2009), Kann eine andere Art des Essens und Trinkens voraussichtliche materielle Wohlstandsverluste kompensieren?
URL: www.denkwerkzukunft.de/downloads/Thesepapier_19-10-09.PDF.

- Sennett, Richard (2004), Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin.
- Sozialverband Deutschland (SoVD) (2008), Sozial-Info, die Rentenanpassungsformel, URL: www.sovd.de/fileadmin/downloads/sozial-infos/pdf/sozial_info_rentenanpassungsformel_080630.pdf.
- United Nations Development Programme (UNDP) (2007), Human Development Report 2007/2008 – Calculating the human development indices.
URL: http://hdr.undp.org/en/media/HDR_20072008_Tech_Note_1.pdf.
- Statistisches Bundesamt (StBA)/Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS-ZUMA)/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (Hrsg.) (div. Jahre), Datenreport. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn.
- UNICEF (2007), Child poverty in perspective: An overview of child well-being in rich countries, Florence.
- van Suntum, Ulrich (2009), Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland: Studie zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators („Glücks-BIP“), Gutachten im Auftrag der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, Zusammenfassung der Studie.
- Veenhoven, Ruut (2009), Average happiness in 148 nations 2000-2009. World Database of Happiness. Rankreport Average Happiness, version 10/09.
URL: <http://worlddatabaseofhappiness.eur.nl/index.html>.
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thoma/Müller, Dagmar (2001), Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt.
- Vester, Michael (2006), Die geteilte Bildungsexpansion - Die sozialen Milieus und das segregierende Bildungssystem der Bundesrepublik Deutschland. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.) (2006), Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, Frankfurt, S. 73-89.
- von Brück, Michael (2009), Freude des Lernens, Musikalische Ausbildung der Kinder als Weg zu einer besseren Gesellschaft, Hof.
- Wahl, Stefanie/Otnad, Adrian/Schulte, Martin (2007), Demographic and socio-economic trends in Northern America and Europe up to 2020, Where News? Report No. 4, June.
- Wahl, Stefanie/Schulte, Martin (2005), Arbeitslosigkeit abbauen – von Besseren lernen! Hintergründe der Beschäftigungsunterschiede in Deutschland, Österreich und der Schweiz, München.
- Witte, Erich H. (1994), Lehrbuch Sozialpsychologie, Weinheim.
- Witte, Erich H. (2003), Wirtschaftspsychologische Ursachen politischer Prozesse: Empirische Belege und ein theoretisches Konzept. In: Witte, Erich H. (Hrsg.), Sozialpsychologie politischer Prozesse, Lengerich, S. 85-117.
- Witte, Erich H./Mölders, Christina/Peytsch, Oliver (2009), Gerechte Einkommensteuerhöhe: Das Verhältnis von Erwartung, Wunsch und Wirklichkeit. Wirtschaftspsychologie, 11 (2), S. 90-100.
- Witte, Erich H./Mölders, Christina (2010). In: Erich H. Witte/Gollan, Tobias (Hrsg.) (2010). Sozialpsychologie und Ökonomie, Lengerich, S. 202-225.